

TRÄUME

Leben rund um die Uhr: 24 Porträts von Menschen, die mit ihrer persönlichen Geschichte und ihrem Wirken die Räume unseres Stadtquartiers nachhaltig prägen

Worauf schauen wir, wenn wir durch die Straßen einer Stadt gehen? Der japanische Gartengestalter und Zen-Mönch Shunmyo Masuno sagte einst mit Blick auf die Welt, die uns umgibt:

„In allem, was wir vor uns sehen, hat sich die Erfahrung vieler Personen kristallisiert. [...]

Wir verdanken unser Leben Dingen und Räumen, in die viele andere Menschen ihre Ideen investiert haben.“

Wer sich auf Masunos Perspektive einlässt, erkennt, dass die Straßen, Plätze und Häuser einer Stadt nicht einfach nur Materie aus Beton, Asphalt oder Glas sind. Die Bausteine einer Stadt sind vielmehr das Zeugnis der Lebenszeit und der Tatkraft derer, die vor uns waren. Unsere Gegenwart wird von der Vergangenheit getragen. Jedes Haus, in das wir einen Fuß setzen – ob Wohnung, Theater, Friseur,

Restaurant, Büro oder Hotel –, ist das Werk unzähliger Köpfe und Hände. Wir leben in den materialisierten Träumen anderer Menschen.

Und heute? Träumen wir. Jeden Tag tragen wir unsere Hoffnungen und Wünsche in die Räume, die uns umgeben. Wie wohl unsere Urenkel in einhundert Jahren oder in einer noch fernerer Zukunft auf unser WERK blicken werden?

Ein Projekt der Werksviertel-Mitte Stiftung

zum 30-jährigen Stiftungsjubiläum

Seit drei Jahrzehnten begleitet die Werksviertel-Mitte Stiftung die Entwicklung des neuen Stadtquartiers auf dem ehemaligen Pfanni-Produktionsgelände.

Ihr Ursprung liegt in der 1996 gegründeten Stiftung Otto Eckart. In dieser Zeit wurden von der Stiftung zahlreiche Projekte auf den Weg gebracht. Etwa das vielbeachtete Umweltbildungsprojekt Almschule im WERK3, der Nachhaltigkeits- und Zukunftstag DAY OF HOPE, das jährliche Kinder- und Jugendfestival JuKi oder der all inclusive Award im Rahmen des Münchner DOK.fest.

Anlässlich ihres 30-jährigen Jubiläums blickt die Werksviertel-Mitte Stiftung auf Geschichte und Geschichten: Auf die Geschichte der Räume der ehemaligen Pfanni-Werke und auf die Geschichten der Menschen, die die alten und neu entstandenen Räume mit ihren Ideen und ihrer Arbeit beleben.

Fotos: Julian Schulz

Texte: Daniel Wiechmann und Christian Wunderer

KARIN FABER VERANSTALTET LEBENSFREUDE





Karin Faber arbeitet bei der eventfabrik münchen. Dort darf sie neue Veranstaltungen erfinden, bereits bestehende Events im Quartier weiterentwickeln. Oder aber sie hilft mit, in der NachtKantine – die als Restaurant und Eventlocation genutzt wird – eine riesige private 80er-Jahre-Geburtstagsparty auf die Beine zu stellen. Sie sagt: „Jeder glaubt, er könne Events.“ Aber ganz so einfach ist die Sache dann doch nicht.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2017

Die NachtKantine hat schon vieles erlebt. Jahrelang diente sie als Kantine der Pfanni-Mitarbeiter. Später stärkten sich hier Partygänger, bevor sie die Nacht in den umliegenden Clubs durchtanzten.

Es gab hier Tango-Abende. Der Quatsch Comedy war lange Zeit zu Gast. Bei Quiz-Abenden wurden die brilliantesten Köpfe gesucht. Karin Faber mag die Location. Hier hat sie schon eines ihrer Lieblings-events organisieren dürfen. Die Geburtstagsparty eines Unternehmers. Das Motto: 80-Jahre-Party. „Damit konnte ich mich auch persönlich sehr gut identifizieren“, lacht die 37-Jährige.

„Jeder glaubt, er könne Events“, sagt Karin Faber. Aber ganz so einfach ist die Sache dann doch nicht. Eine gute Veranstaltung sei wie ein Puzzle, das aus vielen Teilen besteht. Der Aufwand, diese Teile richtig zusammenzusetzen, den würden viele unterschätzen.

Ins Werksviertel kam die Veranstaltungstechnikerin durch ihre Forschungsarbeit für ihren Masterstudiengang Industrial Management mit Schwerpunkt Marketing. „Es ging darin um Stiftungsarbeit. Das Thema gefiel mir so sehr, dass aus der Forschungsarbeit später meine Masterarbeit wurde.“ Als dann noch ein Event für das damalige Stiftungsjubiläum veranstaltet werden sollte, freute man sich über Karins helfende Hände. Kurze Zeit später wurde sie angestellt.

Seither hilft sie mit, vor allem Eigenevents wie das Mai Freid, das SommerWERK oder das WinterWunderWERK zu entwickeln und zu etablieren. Für die Zukunft könnte sich Karin Faber noch mehr vorstellen. Ein großes Sommerfestival im Bereich der elektronischen Musik fände sie zum Beispiel klasse. Wer puzzelt mit?





FOTOGRAFIERT IN DER NACHTKANTINE

Die NachtKantine ist ein Ort von Veränderung und Kontinuität zugleich. Der Grund, auf dem sie steht, wird zunächst 1950 verkauft. 1969 wird sie vom damaligen Besitzer Eyacher zurückerworben und von Produktionsräumen für Kohlensäure zum neuen Kasino der Pfanni-Werke umgebaut. Auch während den Zeiten des Kunstparks Ost und der Kultfabrik finden dann Hungrige alles für das leibliche Wohl. In einem der größeren Nebenräume eröffnet der Schlagergarten.

Bis heute, seit bald 60 Jahren, ist die NachtKantine ein Ort, an dem sich Menschen bei Speis und Trank austauschen, bei Bühnenshows bestens unterhalten werden und ausgelassen feiern. Auf der einstigen Clubfläche werden heute die Frisuren für den nächsten Clubbesuch zurecht gemacht.

LEONHARD VON LIEL MACHT PARTY

Wer auf der Suche nach dem Gin des Lebens ist, hat große Chancen, ihn spätnachts im Gin City zu finden. Leonhard von Liel ist im Münchner Nachtleben groß geworden. Als rechte Hand der Geschäftsführung für diverse Gastrobetriebe im Quartier betreut er heute unter anderem die elegante Gin City Bar im WERK12, die ehrliche WERKsbar, die fröhliche Kölsch Bar sowie den legendären Schlagergarten. Auch nach Jahren im Beruf wundert er sich noch immer darüber, warum in der Gastro eigentlich ständig etwas kaputt ist und repariert werden muss.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2018

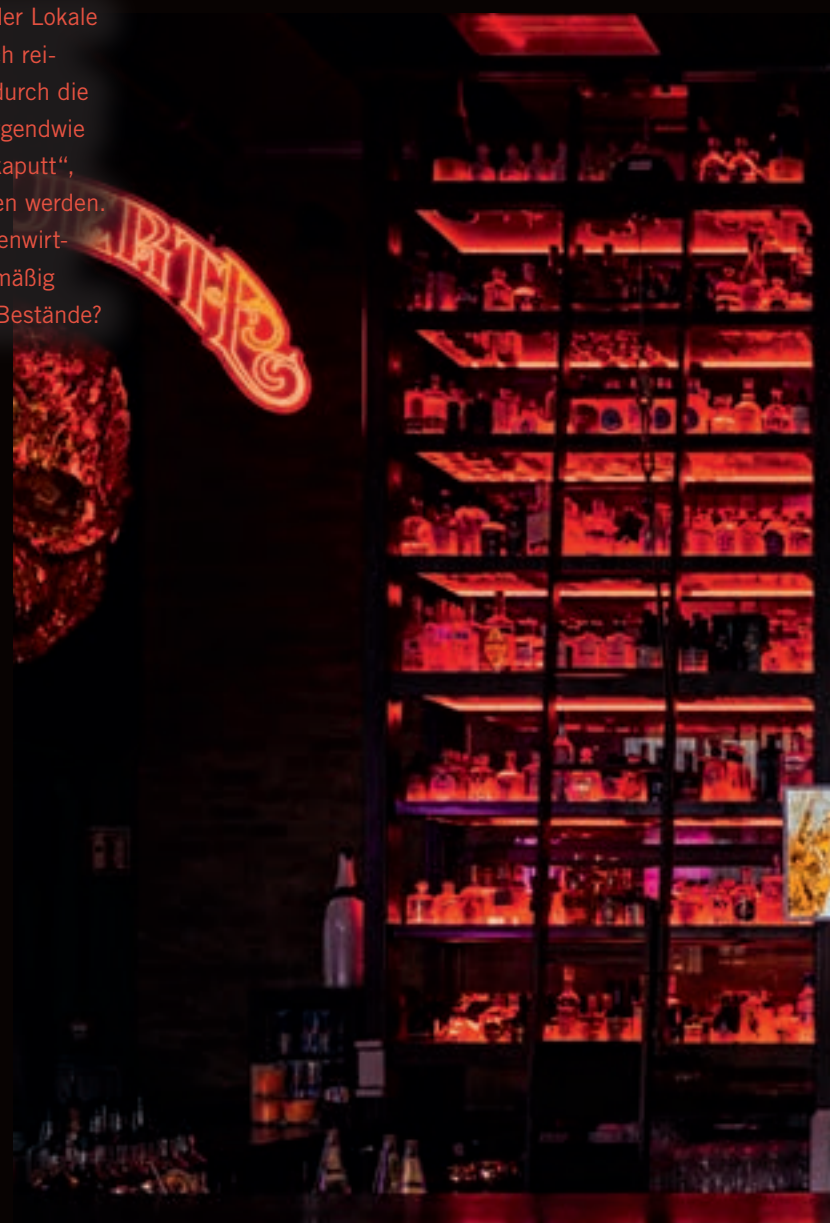
2 UHR



Leonard von Liel – kurz Leo gerufen – weiß ganz genau, wann eine Party gut war. Und wann nicht. Er bekommt die Bewertung seiner Partys schließlich häufig schriftlich. Leo ist nämlich die rechte Hand der Geschäftsführung für diverse Gastrobetriebe im Werksviertel. „Ich liebe es für Kunden Events und Partys zu veranstalten. Hinter jeder Anfrage stecken andere persönliche Ideen. Jeder will etwas anderes.“ Genau diese Herausforderungen lassen das Dienstleisterherz von Leo aufleben. „Egal, wie gespinnt sich manche Wünsche anfangs anhören mögen... Der Kunde ist König. **Und wenn ich am Tag danach eine Mail bekomme, in der es heißt, dass die Party einfach nur geil war... Das ist für mich das Schönste.**“

Zu den Lokalen, die Leo betreut, gehören unter anderem die elegante Gin City Bar, die sich im 2019 fertiggestellten neugebauten WERK12 befindet. Die ehrliche WERKSbar und die fröhliche Kölsch Bar, die in den umgebauten Schiffscontainern entlang der Speicherstraße untergebracht sind. Oder der legendäre Schlagergarten, der sich früher neben der NachtKantine befand und 2019 ebenfalls ins neue WERK12 gezogen ist. In die Nachtgastro ist der studierte BWLER so reingerutscht. „Ich habe schon während meines Studiums nebenher in der Gastro gearbeitet.“ Und gemerkt, dass wenn man sich gut anstellt, das Gastro-Gewerbe entgegen allen Unkenrufen, eine ziemlich einträgliche Möglichkeit ist, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Nach dem BWL-Studium wollte sich der heute 35-Jährige mit einem dualen Studium im Gastronomiemanagement spezialisieren. Im Werksviertel-Mitte bekam er die Möglichkeit dazu. Doch nach einem Jahr war klar, dass das Arbeitspensum eigentlich für eine Festanstellung ausreichte. Die bekam Leo dann auch. In der Gastro gibt es schließlich immer was zu tun. Selbst wenn man, wie Leo mittlerweile, nicht mehr jeden Tag im Lokal oder hinter der Bar zu finden ist. Mit dem Gin City verfolgen er und seine Mitstreiter ambitionierte Ziele. Die eigene Gin Marke soll die Gastro-Welt und den Einzelhandel

erobern. Und der Tagesbetrieb der Lokale im Werksviertel-Mitte soll ja auch reibungslos laufen, was vor allem durch die Technik gerne sabotiert wird: „Irgendwie ist in der Gastro ständig etwas kaputt“, sagt Leo. Fehler müssen behoben werden. Das Kassensystem und das Warenwirtschaftsprogramm müssen regelmäßig gecheckt werden. Stimmen die Bestände?



Auf die Frage, was ein Lokal – ob Restaurant, Bar oder Club – besonders macht, antwortet Leo ohne zu zögern: „Das Personal“. Das beste Beispiel sei für ihn der Schlagergarten, wo noch immer Mitarbeitende aus der Zeit der Kultfabrik arbeiten. Die Crew dort sei einfach ein eingeschworenes Team. „Geht man in den Schlagergarten, hat man als Gast sofort das Gefühl: Das ist DIE Party heute. Egal, ob das an einem Donnerstag oder an einem Samstag ist.“ Leo ist überzeugt, dass ein Gast spürt, ob das Personal hinter dem Lokal steht. Im Schlagergarten jedenfalls arbeiten alle jeden Tag so, als würden sie die Party des Jahres feiern. Und am nächsten Tag blinken im Mail-Postfach von Leo wieder die Dankes-Mails.



FOTOGRAFIERT IM WERK12

Wie auf alten Luftbildern zu erkennen ist, entstand das WERK12 auf Freiflächen des ehemaligen Pfanni-Werks-geländes. Diese dienten als Aufstellort für Lagerhallen, als offene Lagerflächen oder lagen zum Teil einfach brach. Zu Zeiten des Kunstpark Ost und der Kultfabrik wurden sie als Parkplatz und für erste Open Air Veranstaltungen genutzt.

Beim WERK12 handelt es sich um einen Neubau. Das von MVRDV entworfene WERK12 wurde 2019 fertiggestellt. In ihm befinden sich Restaurants, Bars, Clubs, Büros und ein dreigeschossiges Fitnessstudio mit Pool. An der Fassade fallen sofort die fünf Meter hohen Schriftzüge auf. Die sechs Worte wie „AAHHH“, „OH“ oder „WOW“ sind der universell überall auf der Welt verstandenen Comicsprache entlehnt. Das künstlerische Konzept wurde im Rahmen eines Wettbewerbs von Engl & Engelmann aus München entwickelt und versteht sich als Hommage an die Graffiti-Kultur des Quartiers sowie an die Werbetafeln und Schriftzüge, die den Ort geprägt haben.

2021 wurde das Gebäude vom Deutschen Architekturmuseum als „Bestes Bauwerk des Jahres“ ausgezeichnet.

3 UHR

FRIEDERIKE WILD ORDNET KULISSEN



Friederike Wild arbeitet als Hallenmeisterin bei der eventfabrik münchen. Dort ist sie für die TonHalle, das Technikum und das WERK7 theater verantwortlich. Dort erlebt sie Metal-Konzerte, Lesungen oder auch schon mal eine meditative Kakao-Zeremonie. An Veranstaltungstagen ist sie die Erste, die kommt, und die Letzte, die geht.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2007

Friederike Wild hat drei Kinder. Ihr Lieblingskind ist die Älteste. 7 Meter hoch, fast 40 Meter lang, gut 30 Meter breit. „Ich mag die TonHalle einfach“, sagt die 49-Jährige über die Kartoffellagerhalle im Werksviertel, die 2004 zu einer Konzert- und Eventlocation umfunktioniert wurde. Etwas mehr als 2000 Menschen können hier feiern. Genau die richtige Größe. „Da geht bei vollem Haus schon richtig die Post ab. Und trotzdem fühlen sich die Konzerte noch clubbig an.“

Neben der TonHalle betreut die Hallenmeisterin auch das Technikum und das WERK7 theater. Was genau macht eine Hallenmeisterin? „Ich bin das sprichwörtliche Mädchen für alles“, sagt Friederike Wild. „**Ich bin die Erste die kommt, die Letzte die geht.** Ich sage stopp, wenn etwas nicht korrekt geplant oder aufgebaut wird. Ich helfe, wenn ein Veranstalter nicht weiter weiß. Ich bin Ansprechpartnerin, wenn etwas gebraucht wird.“ Das alles passiert vor oder nach einer Veranstaltung. Während der Events koordiniert Friederike Wild außerdem das Service-Team für die Garderobe und die Gastro.

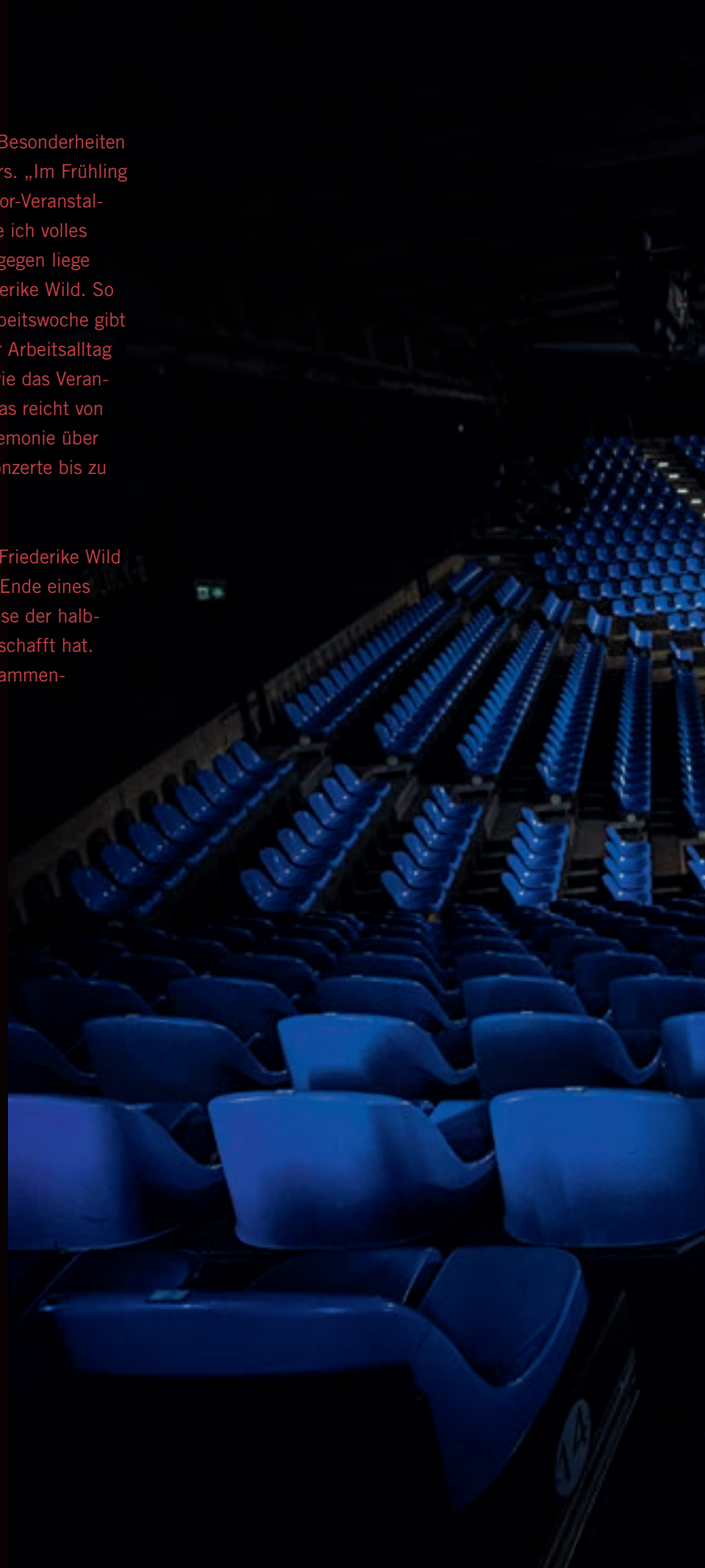
Dass sie dieses Pensum gut

schafft, liegt auch an den Besonderheiten des Veranstaltungskalenders. „Im Frühling und Herbst, wenn der Indoor-Veranstaltungskalender voll ist, habe ich volles Programm. Im Sommer dagegen liege ich an der Isar“, sagt Friederike Wild. So etwas wie eine typische Arbeitswoche gibt es bei ihr einfach nicht. Ihr Arbeitsalltag ist so abwechslungsreich wie das Veranstaltungsprogramm. Und das reicht von der meditativen Kakao-Zeremonie über schweißtreibende Metal-Konzerte bis zu Lesungen.

Neben der Vielfalt schätzt Friederike Wild an ihrem Job, dass sie am Ende eines jeden Tages beziehungsweise der halben Nacht, weiß, was sie geschafft hat. Außerdem mag sie die Zusammenarbeit mit den

FOTOGRAFIERT IM WERK7 THEATER

Zu Pfanni-Zeiten wird das WERK7 als Lagerhalle genutzt. Später im Kunstpark Ost ist hier eine Beachvolleyballanlage untergebracht. Wie die TonHalle, einst als Kartoffellager IV im Jahr 1968 fertiggestellt, ist das WERK7 seit der Sanierung und dem Umbau 2017 Heimat für Musical- und Theatervorstellungen. Eine Besonderheit ist dabei die 180-Grad-Bühne, die für eine besondere Nähe von Publikum und Auftretenden sorgt. Die drei Zuschauertribünen bieten bis zu 680 Menschen Platz. Auch andere Veranstaltungen wie Vorträge, Podiumsdiskussionen und die seit bereits mehreren Jahren dort stattfindende Super Bowl Party erfreuen sich großer Beliebtheit.



A woman with long brown hair stands in the center of a large, empty stadium. She is wearing a blue and black puffer vest over a dark red long-sleeved shirt with a skull graphic, grey jeans, and grey sneakers. The stadium seats are blue and arranged in rows, receding into the background. The lighting is dim, with a few spotlights visible on the ceiling and walls. The overall atmosphere is quiet and somewhat somber.

unterschiedlichen Veranstaltern und Bands. Mit denen sie dann auch schonmal eine Karaoke-Session nach dem Konzert erlebt. Oder aus Versehen im Biergarten der NachtKantine Kartoffeln erntet. „Ich stand an einem Samstag im Herbst mit einem Veranstalter und Runner zusammen, und unser Gespräch drehte sich irgendwie um Selbstversorgung. Und plötzlich fiel mir auf, dass das in den Pflanztrögen im Biergarten tatsächlich Kartoffelpflanzen waren.“ Also begannen die drei aus der Laune heraus in der Erde zu graben. Mit Erfolg. „Rund 10 Kilogramm haben wir ausgebuddelt und fair geteilt“, lacht Friederike Wild. Wer genau die Kartoffeln und zu welchem Zweck dort gepflanzt hat, weiß sie bis heute nicht. Und auch nicht, ob sie jemand hinterher vermisst hat. Sie hat allerdings so eine Vermutung: „Bestimmt war das wieder so eine Idee von Werner... Als Erinnerung an die alte Kartoffelfabrik.“



CHRISTIAN SCHNITTER PASST AUF DICH AUF

Christian Schnitters Arbeitsplatz ist überall im
Werksviertel-Mitte. Er ist Schutzmann bei der
Werksviertel Schutz GmbH. Mit seinen Kollegen
ist er für die Menschen rund um die Uhr da.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1999



Christian Schnitter hat Spengler gelernt. „Das ist so etwas wie Dachdecker, bloß mit Blech“, fügt er lachend hinzu, nachdem er den nachdenklichen Blick seines Gegenübers bemerkt hat. Ins Werksviertel und seinen heutigen Beruf als Schutzmann ist er einfach so reingerutscht. „Ich habe neben meiner Ausbildung hier in der Security gejobbt.“ Das war 1999. Zu dieser Zeit war in die ehemaligen Pfanni-Werke längst der Kunstpark Ost eingezogen. In dieser Zeit wird Christian Schnitter bewusst, dass Sicherheit sein Ding ist.

Er hätte das schon früher im Leben bemerken können. „Mit neun Jahren war ich Schulhofaufsicht“, erinnert er sich. Eigentlich ein Job, um den sich in dem Alter kaum jemand reißt. Aber Christian Schnitter macht ihn gern. Dabei geht es ihm damals wie heute nicht um das sture Einhalten von Regeln. „Regeln sind zum Brechen da.“ Er mag es einfach nur gern, dass die Dinge ihre Ordnung behalten und alle miteinander klarkommen. Dass ihm das Thema Sicherheit im Blut steckt, könnte auch mit seinem Vater zu tun haben. Schon der war nämlich Sicherheitsmann.

Die Arbeit im Sicherheitsteam im Kunstpark Ost und später in der Kultfabrik und dem Werksviertel-Mitte gefällt Christian Schnitter bereits als Jugendlicher so sehr, dass er einfach bleibt. Er mag das Team, und dass kein Tag dem anderen gleicht. Selbst wenn sich sein Blick auf Menschen durch die Erfahrungen in seinem Job verändert hat. Er verlässt sich zum Beispiel ungern auf das, was ihm jemand sagt. „Ich achte stattdessen lieber darauf, wie Menschen tatsächlich handeln.“ Zu oft hat

er erlebt, wie jemand minutenlang beteuert, dass er verstanden und eingesehen habe, dass er heute nicht in den Club reinkommt, nur um wenig später – „Sobald wir ihm den Rücken zugekehrt haben“ – das genaue Gegenteil zu versuchen. Sein Lieblingstag im Werksviertel ist der Donnerstag. „**An dem Tag ist immer schon richtig was los, aber noch nicht zu viel**“, findet Christian Schnitter. Genau das richtige Maß eben. In dem die Dinge viel leichter ihre Ordnung behalten und alle miteinander klarkommen.





FOTOGRAFIERT IN DER SPEICHERSTRASSE

Die Speicherstraße ist die zentrale, verkehrsberuhigte Achse im Werksviertel-Mitte. Sie entstand nach und nach aus der durchgehenden Betonierung zwischen den bis heute sichtbaren Rillenschienen aus dem Jahr 1966 sowie den danach ständigen Erweiterungen durch die Ausbaustufen des WERK3 in Richtung Westen.

Heute säumen zahlreiche Bars, Clubs und Restaurants die belebte Straße zwischen dem Beginn von WERK3 bis zum zukünftigen Dorfplatz vor dem WERK1.4. Die Fotos mit Christian Schnitter entstanden vor dem neuesten Teil des WERK3 aus dem Jahr 2014, der zugleich den Beginn der Speicherstraße aus Richtung Westen kommend markiert.

HARRY GRUBER RETTET LEBENS- MITTEL

Wer Lebensmittel retten will, der muss früh aufstehen. „Wir leben im absoluten Überfluss“, sagt Harry Gruber. Er ist einer der Gründer des Vereins Grüne Tomaten Foodrescue e.V., der im Container Collective im Werksviertel-Mitte zu Hause ist. Ein Teil der Lebensmittel, die der Verein rettet, wird im eigenen Tagescafé im Container Collective verkauft oder verkocht. Der andere Teil wird an Partner verteilt sowie an Interessenten wöchentlich in eigens zusammengestellten Rescue-Boxen geliefert.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2021



Die Geschichte des Lebensmittelretters Harry Gruber beginnt mit einem riesigen Abfallcontainer, der bis oben mit reifen Mangos gefüllt ist. Dieser Container steht auf dem Großmarkt in München. Die Mangos sollen weggeworfen werden, obwohl die meisten noch essbar sind. Harry Gruber ist damals Gastronom. Er will wie so oft in aller Hergottsfrühe auf dem Markt für seine Lokale einkaufen. Doch der Anblick der Mangos im Abfallcontainer verändert etwas in ihm. **„Ich bin dieses Bild nicht mehr losgeworden. In dem Moment habe ich gedacht: Wir müssen anfangen etwas zu verändern.“** Es ist das Jahr 2020. Und Harry Gruber fängt mit der Veränderung dort an, wo er die größten Erfolgsaussichten hat: Bei sich selbst.

Noch bevor das Jahr zu Ende geht, gründet Gruber mit vier Mitstreitern den Grüne Tomaten Foodrescue e.V.. Anfang 2021 zieht der Verein ins Werksviertel. Ausgerechnet ins Container Collective, einer bunten Ansammlung ausrangierter Schiffscontainer, die hier ein zweites Leben bekommen haben und als Werkstätten, Ateliers, Büros oder – wie vom Grüne Tomaten Foodrescue e.V. – als Tagescafé genutzt werden. Gerettete Lebensmittel, gerettete Schiffscontainer. Eine seltsame Parallele.

Das Areal des Werksviertels kennt Harry Gruber noch aus seiner Jugend. Er ist in der Nachbarschaft in Haidhausen aufgewachsen. Er hat die letzten Tage der Pfanni-Kartoffelfabrik ebenso erlebt, wie die Partynächte in den Technoclubs im Kunstpark Ost. Dass der gelernte Koch ausgerechnet im runderneuernten Werksviertel mit seinem Herzensprojekt landen wird, gehört wohl in die Kategorie Schicksal.

„Wir leben im absoluten Überfluss“, sagt Harry Gruber. Im Gespräch mit ihm merkt man schnell, dass ihn das Thema der Lebensmittelverschwendung sehr bewegt. Im Großmarkt fällt ja nicht nur der eine Abfallcontainer mit Mangos an. Jeden Tag kommen mehrere Paletten an Lebensmitteln hinzu, weil Händler auf dem Markt beispielsweise Packungen einfach aufreißen, um die Ware zu probieren. In den Handel gehen die geöffneten Packungen natürlich nicht mehr.

Kein Wunder, dass 30 bis 50 Prozent der weltweiten Ernte am Ende wegen Transportschäden oder falscher Handhabung in der Mülltonne landen. Im Verkaufspreis sei diese wahnsinnige Verschwendung bereits mit eingerechnet. Wenn Harry Gruber die Möglichkeit hat, rettet er aber natürlich auch Avocados. „Wenn die Früchte schon einmal bei uns sind, dann sollten wir sie auch verbrauchen.“

Wie das möglichst kreativ geht, zeigt der gelernte Koch unter der Woche in seinem Tagescafé, das sich gleich am Eingang des Werksviertel-Mitte befindet. Drei, vier ständig wechselnde Tagesgerichte gibt es zur Auswahl. Wer will, kann hier auch gerettetes Obst und Gemüse einkaufen. Steht man im Café-Container an der Kasse und hebt den Blick kurz nach rechts, sieht man ein großes Foto. Das Bild zeigt einen riesigen Abfallcontainer, der bis oben hin mit reifen Mangos gefüllt ist. Ein Anblick, der schmerzt. Doch zum Glück gibt es ja jetzt jemanden, der sich um diese Mangos kümmert.





FOTOGRAFIERT IM CONTAINER COLLECTIVE

Rund 30 miteinander verbundene und übereinandergestapelte, ausgerichtete Frachtcontainer bilden heute das Container Collective. Im Ensemble, das den Eingangsbereich des Werksviertel-Mitte markiert, sind Werkstätten, Ateliers, Gastronomie und Eventflächen untergebracht. 2021 wurde das Container Collective mit dem Sonderpreis für Baukultur als „Ort des guten Zusammenlebens“ ausgezeichnet.

Früher befand sich hier die Kartoffelkippe der Pfanni-Werke. Mit ihr wurden die Kartoffelanhänger nach dem Wiegen ausgekippt.

MARIOS BANOS FEGT DURCH

Der Tag von Marios Banos, den seine Kollegen alle nur Super Mario nennen, beginnt in der Regel in der Früh. Er arbeitet bei der Werksviertel Service GmbH. Dort kümmert er sich unter anderem darum, das Viertel aufzuräumen und sauber zu halten. Das Quartier erlebt der 38-jährige Grieche dabei als eine große Nachbarschaft. „Ich kenne hier fast jeden Ladenbesitzer.“

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2022



Als Marios Banos im Bewerbungsgespräch die Worte aus seinem Deutschkurs nicht mehr einfielen, rief er einfach seine Deutschlehrerin an.

Gemeinsam mit ihr fand er die Antwort auf die Frage, die ihm Mike Meier, Geschäftsführer der Werksviertel Service GmbH zuvor gestellt hatte. Nachdem Marios Banos sich bedankt hatte und auflegen wollte, merkte seine Lehrerin an: „Es ist das erste Mal, dass ich Menschen in einem Bewerbungsgespräch so fröhlich erlebe.“

Marios Banos ist Grieche. Nach Deutschland führte ihn die Hoffnung auf eine verlässliche und stabile Lebensqualität. Die sich zum Glück erfüllte. Obwohl seine griechische Ausbildung zum Elektroinstallateur in Deutschland leider nicht anerkannt wurde. Aber Marios suchte sich einfach eine Arbeit in einem ähnlichen Umfeld und fand sie im Werksviertel. Mit seinen Kollegen, die ihn alle nur aus Spaß Super Mario nennen, kümmert er sich unter anderem darum, das Viertel aufzuräumen und sauber zu halten. Und zwar bis in jede Ecke, selbst im Untergeschoss des Autosaals. Marios Banos mag seine Arbeit. Er hat klare Aufgaben. Erledigt sie. Wenn man es möchte, oder ein so entspanntes Gemüt wie Marios hat, kann Arbeit auch ganz unkompliziert sein.

Sein Arbeitstag beginnt um 6 Uhr. Das Quartier erlebt der 38-jährige Grieche dabei als eine große Nachbarschaft. „**Ich kenne hier fast jeden Ladenbesitzer.**“ Probleme werden im persönlichen Gespräch geklärt und aus der Welt geräumt. Als sein Vater vor ein paar Jahren zu Besuch war,

führte Marios ihn überall im Werksviertel-Mitte herum. „Mein Vater ist ebenfalls Elektroinstallateur. Er wollte unbedingt wissen, wie so ein modernes Quartier funktioniert. Auch technisch.“ Sie fuhren gemeinsam Riesenrad. Besuchten das Fitzroy im Adina Hotel und genossen die Aussicht über München. Einfach nur Wow.





FOTOGRAFIERT IM AUTOSAAL

Die Aufnahmen entstanden im dritten Untergeschoss des Autosaals. Der Platz, an dem seit 2020 das WERK17 eine Tiefgarage mit 323 Plätzen auf drei Ebenen beherbergt, wurde bereits seit 1977 als oberirdischer Parkplatz genutzt.

MICHAELA HAAS SPIELT MIT FARBEN





Michaela Haas ist Floristmeisterin. Ihr Fachgeschäft Blumen Haas befindet sich in den ehemaligen Räumen des guatemaltekischen Honorarkonsulats. Andere Teile ihres Geschäfts wurden früher auch als Büroräume genutzt. Sie sagt: „Wer ins Werksviertel-Mitte kommt, sollte sich einbringen und das Viertel mitgestalten wollen.“

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2016

Michaela Haas hat die Entwicklung des Werksviertel-Mitte von einem ganz besonderen Platz aus verfolgen können. Vor ihrem Blumengeschäft im ECKhaus steht ein großer Holzstuhl, der an einen Thron erinnert. Drumherum finden sich Wägelchen vom Bauernhof und Tische, auf denen Kräuter oder kleine Sträucher stehen. Von hier hat Michaela Haas gesehen, wie das WERK3 oder das WERK17 gewachsen sind. Oder Partys im Container Collective gefeiert wurden. Sie hat Events, Büros oder Lokale im Viertel mit Blumen ausgestattet und dabei schnell ein gutes Gespür entwickelt, wer mit seinem Geschäft oder seiner Idee im Werksviertel bleiben wird. „Wer hierherkommt, sollte sich einbringen und das Viertel mitgestalten wollen“, sagt die Floristmeisterin. Nur Mieter sein? Reiche auf lange Sicht nicht. Nicht umsonst werden die Mieter im Quartier Siedler genannt. Michaela Haas ist zum Beispiel auf jeder Siedlerfeier, wo sich die Unternehmen vor Ort austauschen, dabei.

Wer ihren Laden betritt, verfängt sich zunächst in der wundervollen Ästhetik und den Wohlgerüchen. Da ist das zum Büro umfunktionierte Gewächshaus. Eine mächtige balinesische Holztür und eine antike Holztheke machen den Raum gleichzeitig heimelig und geheimnisvoll. Je nach Saison wogt auf dem großen Tisch in der Mitte des Ladens ein üppiges Blumenmeer. Einfach schön. Kaum vorstellbar, dass sich genau hier einst das guatemaltekische Honorarkonsulat und Büroräume befanden.

Wie lange es ihren Familienbetrieb noch geben wird, kann Michaela Haas nicht sagen. Sie selbst hat keine Kinder, die das Geschäft fortführen könnten. „Ich hoffe aber, dass jemand den Laden so schön findet, dass er ihn übernimmt.“ Die Arbeit mit Blumen sei jedoch anspruchsvoll. „Es gibt bei uns kein Home-Office“,

sagt Michaela. „Wenn Ware angeliefert wird, muss sie verarbeitet werden.“ Egal, ob es nun 7 Uhr in der Früh oder Feierabend sei. Da müsse man sich einlassen. Michaela und ihr Team können und wollen das. **„Wir wissen und sehen jeden Abend, was wir getan haben.“** Und die Menschen freuen sich jedes Mal, wenn wir ihnen ihre Blumen bringen. Für mich ist und bleibt das einfach ein wunderschöner Beruf.“



**FOTOGRAFIERT IM
ECKHAUS**

Der 1985 fertiggestellte Büroebau war die einstige Firmenzentrale der Pfanni-Werke. Es ist nicht nur die Heimat von zahlreichen Firmen der Unternehmensgruppe Werksviertel-Mitte, sondern auch für viele Siedler, die seit langer Zeit die Transformation des Viertels mitgestaltet haben. Seit 2016 sorgt Michaela Haas mit ihrem Team für Blütenzauber im Werksviertel und darüber hinaus. Die drei Räume wurden früher als Büro genutzt und beherbergten für einige Zeit auch das guatemalteckische Honorarkonsulat, das sich heute im 1. OG befindet.



MONIKA KÖHN LÄSST KINDER WACHSEN



Um 8 Uhr in der Früh erwacht auch das Leben in der Kinderinsel, der KiTa im Werksviertel-Mitte. Als Monika Köhn dort ihre Stelle antrat, sagte sie sich: „Solange ich hier etwas lernen kann, bleibe ich.“ Das war vor mehr als 20 Jahren. Heute ist die Erzieherin stellvertretende Leiterin der Kinderinsel und Gruppenleitung des Kinderinsel-Kindergartens. Die von einer Elterninitiative aufgebaute KiTa ist in der ehemaligen Kartoffelprüfstelle der Landwirtschaftsabteilung der Pfanni-Werke untergebracht.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2003



85

8

19

Wer die Chronik der Kinderinsel durchblättert, erkennt schnell, dass er es mit einem Stück Münchner Geschichte zu tun hat. Anfang der Siebziger Jahre wurde an der Katholischen Stiftungsfachhochschule an der Preysingstraße eine Kindergruppe zur Betreuung von Kindern der Studierenden und Dozenten ins Leben gerufen. Über mehrere Stationen landete die wohl älteste Elterninitiative Münchens schließlich im Werksviertel-Mitte. Dort stand 1997 die ehemalige Kartoffelprüfstelle der Pfanni-Werke frei. Um dieses Gebäude – nicht mehr als ein zweistöckiger Bungalow – in eine KiTa zu verwandeln, brauchte es viel Fantasie, Tatkraft und Eigenarbeit. Der Kinderinsel gelang der Coup.

Als Monika Köhn 2003 ihre Stelle als Erzieherin in der Kinderinsel antrat, sagte sie sich: „**Solange ich etwas lernen kann, bleibe ich.**“ Sie ist immer noch da, mittlerweile als stellvertretende Leitung und Gruppenleitung des Kindergartens. In den zurückliegenden Jahren hat sie zum Beispiel viel über Toleranz gelernt. „Ich habe außerdem meine Beziehungsfähigkeit ausgebaut.“ Ihr Gespür für Gruppendynamiken – Wo ist gerade ein Widerstand? Was brauchen Teile der Gruppe gerade, um ins Miteinander zurückzufinden? – hat sie ebenfalls weiterentwickelt. Spricht man mit Monika Köhn über die Bedeutung ihrer Arbeit, landet man schnell bei den ganz großen Themen. Freiheit und Sicherheit zum Beispiel. Viele Menschen würden denken, dass Freiheit und Sicherheit Gegensätze seien. Monika Köhn denkt das nicht. Beides seien schließlich menschliche Grundbedürfnisse. „Wir alle sind Individuen. Wir wollen frei leben und uns gesellschaftlich einbringen können und sozial verbunden fühlen.“ Eben Sicherheit spüren.

Der Raum, in dem die Kinderinsel seit gut 30 Jahren zu Hause ist, ist für Monika Köhn dabei Chance und Herausforderung zugleich. So lässt die Lage einer



neu eingebauten
Brandschutztür
beispielsweise eine
bestimmte pädagogisch
sinnvolle Anordnung der
Tische nicht mehr zu. Dafür

können die Kinder in dem großen grünen Garten herumtoben, der die alte Kartoffelprüfstelle umgibt. „Es hat alles sein Für und Wider.“ Doch demnächst werden die Karten für die Kinderinsel neu gemischt. Die Elterninitiative soll auf dem Gelände in einen sanierten Bestandsbau umziehen. Freut sich Monika Köhn darauf, das Improvisorium der Kartoffelprüfstelle hinter sich zu lassen? Sie lächelt freundlich. „Am Für und Wider wird sich auch in den neuen Räumlichkeiten nichts ändern.“ Ja, es werde Dinge geben, die dort einfacher sind. Und gleichzeitig werden Dinge fehlen, die die Kinderinsel heute ausmachen. Und mit Sicherheit wird es ein paar Dinge geben, die Monika Köhn ganz neu lernen wird.

**FOTOGRAFIERT IN
DER LANDWIRTSCHAFTS-
ABTEILUNG**

Das WERK8, die ehemalige Kartoffelprüfstelle, aus dem Jahr 1985 diente früher zur Eingangs- und Qualitätskontrolle der angelieferten Kartoffeln, die später im Werk verarbeitet wurden.



MARCO TRENNER HEIZT EIN

Ohne Menschen wie Marco Trenner würde sich im Werksviertel-Mitte das Riesenrad nicht drehen. Auch die Herdplatten bei Khanittha blieben kalt. In den Büros des Viertels würden die Menschen auf schwarze Bildschirme starren. Die Schranken der Parkgaragen würden sich nicht öffnen. Die Heizungen würden nicht warm. Überall wo Strom, Wärme oder Kälte gebraucht wird, gäbe es ein Problem. Der Elektrotechniker trug mit seiner Arbeit jahrelang dazu bei, dass die dezentrale Versorgung des Werksviertel-Mitte durch die werkraft mit Strom, Wärme und Kälte reibungslos funktioniert.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2016



Marco Trenners Reich im Kellergeschoss des WERK1 besteht aus hunderten Rohren, dicken Kabeln, riesigen Tanks und kompliziert aussehenden Maschinen, die vor sich hin lärmen. Vor etwas mehr als zehn Jahren hat der Elektroinstallateur die Energiezentrale des Werksviertel-Mitte mitaufgebaut und kümmert sich heute im Auftrag der sogenannten werkkraft von Montag bis Donnerstag um die Betriebsführung der Anlage. Dass er einmal die gesamte Energieversorgung eines Stadtquartiers überwacht, hätte Marco Trenner sich davor nicht träumen lassen. Schließlich betreut das Unternehmen, für das er seit 36 Jahren ohne Unterbrechung arbeitet – die Josef Weiß Elektrotechnik GmbH – normalerweise Industriekunden. Für die haben Marco Trenner und seine Kollegen mal größere, mal kleinere interne Energienetze gebaut. Das Energiesystem für ein ganzes Stadtquartier ist da schon was Besonderes.

Die Idee in einen Keller, der niemals dafür konzipiert oder geplant wurde, ein hochmodernes Energiesystem einzubauen, klingt nicht nur aberwitzig. Sie ist es ein Stück weit auch. „**Aber sie hat funktioniert**“, stellt Marco Trenner nicht ohne Stolz fest. Erstens war der Plan gut, der gemeinsam mit der Bayernwerk Natur entwickelt wurde. Zweitens wurde dieser Plan von Marco Trenner und seinen Kollegen gut umgesetzt. Und drittens konnte man ein Stück weit darauf aufbauen, dass schon beim Werkausbau zu Pfanni-Zeiten sehr vorausschauend geplant wurde. Etwa beim sogenannten Medienkanal, ein unterirdischer Tunnel, über den heute die Energie ins Viertel transportiert und verteilt wird. Zu Pfanni-Zeiten war der Medienkanal eigentlich überdimensioniert. Heute ist seine Dimension ein Segen. Die Kosten für den Netzausbau im Quartier wären sonst sehr viel größer gewesen.

Dass das Werksviertel-Mitte eine eigene Energiezentrale hat, hängt aber nicht nur mit der Geschichte des Quartiers zusammen und mit den Ambitionen in Sachen Klimaneutralität. Zwar laufen die Blockheizkraftwerke derzeit noch mit fossilen Energieträgern. Doch sämtliche CO₂-Emissionen werden mit lokalen CO₂-Zertifikaten kompensiert. Außerdem arbeitet das System mit der sogenannten Sektorenkopplung, so dass mehr als 95 Prozent der von der werkkraft erzeugten Energie tatsächlich genutzt werden können.



FOTOGRAFIERT IM WERK1

1955 wurde das WERK1, Bauteil A, als Verwaltungsgebäude von Pfanni mit Kantine offiziell eingeweiht. Dem heute unter Denkmalschutz stehenden Kopfbau folgte zwei Jahre später Bauteil B, welcher als Büro, Fabrikations- und Lagerort diente. Der Bau schloss zudem die Lücke zu einem alten, schon länger bestehenden Fabrikgebäude, das kurz darauf teilweise abgerissen und aufgestockt wurde, und heute Bauteil C ist. Zahlreiche Umbaumaßnahmen und Aufstockungen kennzeichneten die folgenden Jahre, um für den ständig wachsenden Betrieb neue Flächen für Fabrikation und Büros entstehen zu lassen.

In den Zeiten des Kunstpark Ost und der Kultfabrik beherbergte das WERK1 dann zahlreiche legendäre Clubs wie das New York Table Dance, den Titty Twister oder das Kalinka. Seit 2020 arbeitet im Untergeschoss des Gebäudes das Blockheizkraftwerk. Mit seinen 32 Zylindern und einer elektrischen Gesamtleistung von 1700 kW versorgt es das Viertel mit Wärme und Strom, zudem erzeugt es über eine Absorptionsmaschine auch Kälte. 2023 wurde das Ensemble durch das WERK1.4 ergänzt. Die Fertigstellung des neuen Gebäudeteils war gleichzeitig der Startschuss für eine umfassende Sanierung der Bauteile A bis C. Sie werden unter anderem die zukünftige Heimat für die Unternehmensfamilie des Werksviertel-Mitte sein.

SINA ROBBA BRINGT NATUR IN DIE STADT

Sina Robra ist Projektleiterin der Almschule im Werksviertel-Mitte. Das Umweltbildungsprojekt wird von der Werksviertel-Mitte Stiftung betreut und ist auf der Stadalm zu Hause, die sich auf dem Dach des WERK3 befindet. In der Almschule lernen Kinder und Jugendliche erlebnisorientiert zu Nachhaltigkeits-Themen wie Bewegung und Ernährung, Handwerk und Landwirtschaft oder aber Mensch und Umweltbeziehungen.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2021



Als Sina Robra ihren 18. Geburtstag in der Kultfabrik auf dem Areal des heutigen Werksviertel-Mitte feiert, ist die Idee der Almschule, die sie genau hier einmal leiten wird, noch nicht geboren. Das WERK3, auf dem die Almschule heute zu Hause ist, ist zu jener Zeit noch immer ein industrieller Zweckbau, der von Kreativen und Künstlern bevölkert ist. Als das Gebäude kernsaniert wird, stellt sich den Verantwortlichen die Frage, wie sie mit dem Dach umgehen. Mit den Planungsbehörden ist eine Begrünung vereinbart. Als Ausgleichsfläche für die dichte Bebauung und die damit einhergehende Versiegelung im Quartier. Normale Bauherren setzen an dieser Stelle auf kostengünstigen und pflegeleichten Magerrasen. Im Werksviertel-Mitte wächst dagegen eine ganz andere Idee: Was, wenn das Dach richtig begrünt wird? Mit einer Wildblumen- und Kräuterwiese und mit echten Obstbäumen? Und wer kümmert sich darum? **Jemand sagt „Schafe“.** Die würden nicht so viel Lärm machen wie ein Rasenmäher. Gelächter. Doch aus dem scheinbaren Witz wird ein Prüfauftrag. Und tatsächlich entsteht auf dem Dach des WERK3 mit der Stadtalm der vielleicht ungewöhnlichste Ort im an ungewöhnlichen Orten nicht armen Werksviertel-Mitte.

Sina Robra arbeitet sich zu dieser Zeit durch ihr Geographiestudium im Bachelor. Als sie damit fertig ist, macht sie noch einen Masterstudiengang Umweltplanung und Ingenieursökologie mit Schwerpunkt Klimawandel, Management der Urbanisierung und Umweltrecht. Bereits während ihres Studiums arbeitet sie als Coach, hält Vorträge und gibt Seminare. Ihr Traum ist es in die Entwicklungszusammenarbeit ins Ausland zu gehen. Die Flüge nach Tansania sind schon gebucht, als Corona ihren Plänen einen Strich durch die Rechnung macht. Sie bleibt in München. Wird Lehrerin. Bekommt ein Kind und geht in Elternzeit. Dann findet sie die Almschule und fängt dort 2021 als Kursleiterin an.

Aus dem Dach des WERK3 ist in der Zwischenzeit tatsächlich eine kleine Stadtalm entstanden. Mit einem Schaf- und Hühnerstall, Hochbeeten, der Wildblumen- und Kräuterwiese und eben auch mit einem ambitionierten Bildungsprojekt für Kinder und Jugendliche. Es ist ein Ort, der jeden, der ihn das erste Mal sieht und fühlt, in Erstaunen versetzt. „Es ist immer wieder schön zu sehen, wie Kinder, Jugendliche und selbst Erwachsene auf der Stadtalm aufblühen“, sagt Sina Robra. Die Almschule arbeitet bewusst auch mit pädagogischen Förderzentren zusammen. „Von einigen der Lehrkräfte dort haben wir hinterher gehört, dass sie ihre Schülerinnen und Schüler noch nie so offen erlebt hätten.“ Das erlebnisorientierte Lernen zu Bewegung und Ernährung, Handwerk und Landwirtschaft sowie Mensch und Umweltbeziehungen kommt richtig gut an. Die Nachfrage wächst so stark, dass die Almschule eine eigene Projektleitung benötigt. Als Sina Robra die Stelle angeboten bekommt, greift sie zu. Lernten 2024 noch 500 Kinder auf der Almschule, waren es ein Jahr später bereits 2000.

Als Projektleiterin der Almschule kümmerte sich Sina Robra um die Koordination und Weiterentwicklung des Projekts. Zudem arbeitet sie an weiteren Stiftungsprojekten, wie etwa dem DAY OF HOPE mit. Es ist ein vielseitiger Bürojob, doch das Büro der Werksviertel-Mitte Stiftung ist wiederum auch so ein ungewöhnlicher Ort. Während beim Anblick der raumhohen Fenster Großstadtgefühle aufkommen, sorgt die antik anmutende Holzvertäfelung an den Wänden für bayerische Heimeligkeit. Aber es macht Sinn, dass sich diese Holzvertäfelung genau hier befindet. Früher zierte sie das Büro von Mr. Pfanni Otto Eckart. Jenem Mann, der 1996 die Stiftung des Werksviertel-Mitte ins Leben rief.



Verbundenheit ist ein Thema, das Sina Robra derzeit auch in ihrer Arbeit beschäftigt. „Die Kurse an der Almschule dauern meist nur einen Vormittag. Wir würden in Zukunft gerne auch einen ganzen Tag im Werksviertel-Mitte anbieten und dabei Angebote anderer Siedler integrieren, die für die Kinder spannend sein könnten.“ Etwa gemeinsam im Heavens Gate klettern. Bei einem der Handwerker ein Upcycling-Projekt starten. Oder mit Harry Gruber getretete Lebensmittel verkochen. „Wenn wir so vielfältige Projekte und Angebote im Quartier haben, dann sollten wir das auch nutzen.“



**FOTOGRAFIERT IM
ECKHAUS**

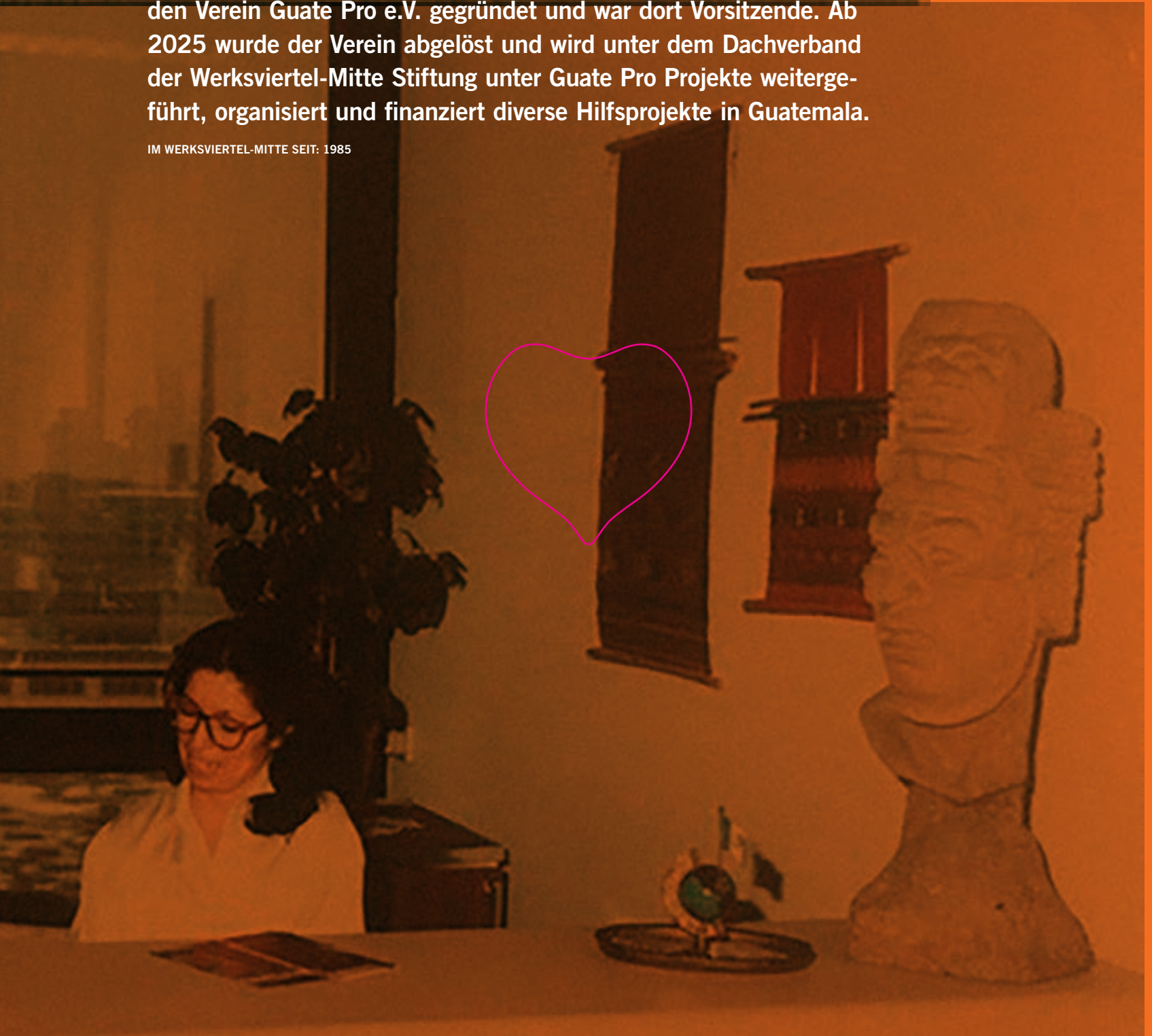
Der 1985 fertiggestellte Büroneubau war die einstige Firmenzentrale von Pfanni. Es ist nicht nur die Heimat von zahlreichen Firmen der Unternehmensgruppe Werksviertel-Mitte. Das ehemalige Büro Otto Eckarts im 6. OG des ECKhaus beherbergt heute zum Beispiel die Geschäftsführung der von ihm einst ins Leben gerufenen Stiftung. Die Räumlichkeiten mit der markanten Holzverfädelung sind weitgehend im Originalzustand erhalten.

KARIN WÖLFEL ERRICHTET BRÜCKEN IN IHRE HEIMAT



In Guatemala geboren, in München zu Hause: Karin Wölfel schlägt eine Brücke zwischen zwei Welten. Während die bayerische Metropole längst ihr Lebensmittelpunkt geworden ist, bleibt das Herz der gebürtigen Guatemaltekin eng mit ihrer alten Heimat verbunden. Die Vermittlerin zwischen den Kulturen leitet seit 1985 das Guatemalteckische Honorarkonsulat im Werksviertel-Mitte. Sie hat 1998 den Verein Guate Pro e.V. gegründet und war dort Vorsitzende. Ab 2025 wurde der Verein abgelöst und wird unter dem Dachverband der Werksviertel-Mitte Stiftung unter Guate Pro Projekte weitergeführt, organisiert und finanziert diverse Hilfsprojekte in Guatemala.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1985



Eigentlich ist Karin Wölfel längst im Rentenalter. Mit 77 Jahren gehört sie zu den aktiven Rentnerinnen. Warum? „Weil ich meine Arbeit liebe und sie mir jeden Tag Freude macht“, sagt Karin Wölfel mit einem Lächeln. Dann fügt sie einen Satz hinzu: „Außerdem hat Otto immer gewollt, dass ich bleibe. Und heute will Werner, dass ich bleibe.“ Mit Otto ist Otto Eckart gemeint, der 1974 wie sein Vater zuvor zum Honorarkonsul von Guatemala ernannt wurde. Mit Werner ist Werner Eckart gemeint, der die Transformation des Industrieareals zum lebendigen Kreativ- und Ausgehquartier maßgeblich gestaltet hat. Die Unternehmerfamilie ist dem süd-amerikanischen Land über eine Freundschaft verbunden, die ihren Ursprung um das Jahr 1850 hat.

Karin Wölfel kommt 1985 auf Empfehlung ihrer Vorgängerin ins Werksviertel-Mitte, um das Honorarkonsulat zu führen. Im selben Jahr wird das ECKhaus fertiggestellt. In der Folge beginnt eine muntere Wanderschaft. Diese beginnt im 6. Stock. „Dort sind wir mehrmals umgezogen, weil das Büro erst klein war oder der Platz doch anderweitig gebraucht wurde“, sagt Karin Wölfel. Als das Unternehmen Pfanni wächst und mit ihm die Managementebene im 6. Stock, geht es für das Konsulat ins Erdgeschoss. Und zwar in jene Räumlichkeiten, in denen sich heute das Fachgeschäft von Blumen Haas befindet. Als die Umbauarbeiten für das neue Werksviertel-Mitte in der Atelierstraße beginnen, zieht Karin Wölfel noch einmal um, ins erste OG des ECKhauses, in denen sich das Konsulat noch immer befindet. Wer das Honorarkonsulat betritt, merkt sofort, dass es weit mehr ist als ein Ort für konsularische Angelegenheiten. Die mit viel Liebe zum Detail gestalteten Räume, traditionelle Kunst- und Dekorationsobjekte sowie zahlreiche tropische Pflanzen schaffen eine Atmosphäre, die Besucher unmittelbar nach Guatemala versetzt.

Was sich in all der Zeit nicht geändert hat: Das Honorarkonsulat im Werksviertel-Mitte ist und bleibt ein wichtiger Anlaufpunkt für die guatemaltekeische Community in München. Schließlich unterstützt das Konsulat nicht nur bürokratisch bei Staatsbürgerschaftsangelegenheiten, sondern setzt sich auch dafür ein, die Kultur des Landes lebendig zu halten. Karin Wölfel schreibt und illustriert Bücher, mit denen sie die Kultur Guatemalas einem breiten Publikum näherbringt. Dazu gehören unter anderem Kinderbücher, die Eltern dabei unterstützen, ihren Kindern die guatemaltekeischen Sitten, Bräuche und Traditionen zu vermitteln. Darüber hinaus veröffentlichte sie ein spanischsprachiges Kochbuch mit traditionellen guatemaltekeischen Rezepten, ein Buch



über den Nationalvogel Guatemalas, den Quetzal, sowie ein liebevoll gestaltetes Malbuch rund um Guatemala.

Es finden regelmäßig Empfänge für die Guatemaltecos statt. Die städtebauliche Entwicklung des Areals macht nun jedoch auch größere Veranstaltungen wie das Mittelamerika-Fest möglich, das einmal im Jahr stattfindet. Oder das Guatemuc, ein kleines Lokal mit guatemaltekeischer Küche und landestypischer Einrichtung. Es befindet sich im ECKhaus im alten – wie passend! – Sensorik-Labor der Pfanni-Fabrik. Geht Karin Wölfel heute durchs Werksviertel-Mitte staunt sie.



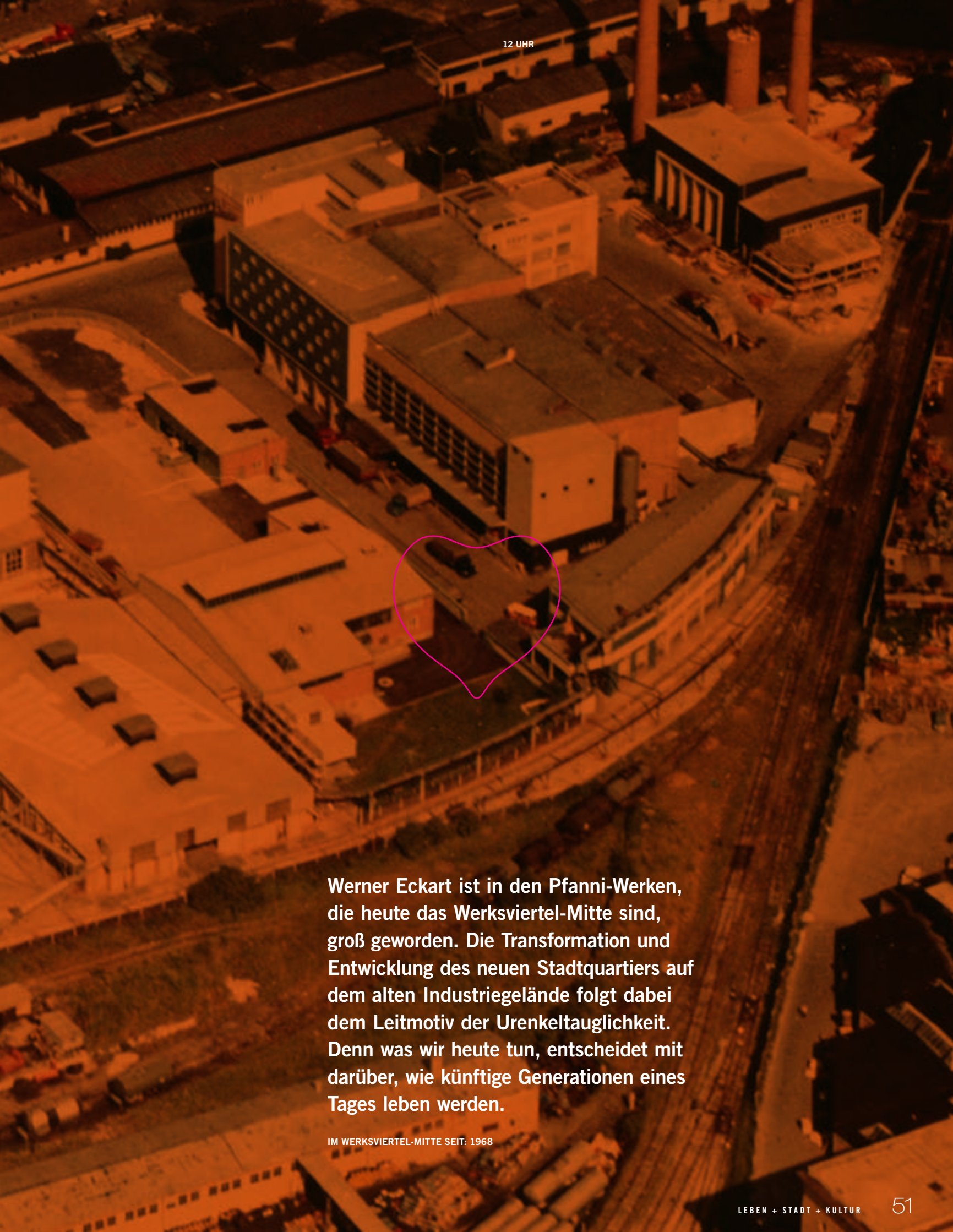
FOTOGRAFIERT IM ECKHAUS

Das Honorarkonsulat der Republik Guatemala in München besteht seit 1962. Dem derzeitigen Honorarkonsul Werner Eckart wurde im März 2017 das Exequatur erteilt. Zuvor waren bereits sein Großvater Werner Eckart sowie sein Vater Otto Eckart zum Honorarkonsul von Guatemala ernannt worden. Das Konsulat war dabei in wechselnden Räumlichkeiten untergebracht und befindet sich heute in ehemaligen Büroräumen im 1. OG.

12 UHR



WERNER ECKART BAUT VIELFALT

An aerial photograph of an industrial district, likely the Pfanni-Werke. The image shows several large, interconnected industrial buildings with flat roofs. A heart shape is drawn in a light purple color over a central building, highlighting a specific area of interest. The surrounding area includes parking lots, roads, and other industrial structures. The overall tone of the image is sepia or orange-brown.

Werner Eckart ist in den Pfanni-Werken, die heute das Werksviertel-Mitte sind, groß geworden. Die Transformation und Entwicklung des neuen Stadtquartiers auf dem alten Industriegelände folgt dabei dem Leitmotiv der Urenkeltauglichkeit. Denn was wir heute tun, entscheidet mit darüber, wie künftige Generationen eines Tages leben werden.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1968



Fragt man Werner Eckart nach seiner ersten Erinnerung an das Gelände, erzählt er von der Kartoffelkippe. Die befand sich neben dem Waghäusl, wo die Traktoren mit den Kartoffelanhängern ankamen. Nachdem die Kartoffeln gewogen worden waren, fuhren die Anhänger auf die Kartoffelkippe, auf der Kartoffeln in ein riesiges Wasserbassin gekippt wurden. „**Als Kind hat mich das unheimlich fasziniert.**“ Später – Werner Eckart ist vielleicht acht Jahre alt – fährt er an den Wochenenden mit einem Aufsitzrasenmäher – ein Geschenk seines Patenonkels – über das Gelände. Rasen gab es freilich keinen zu mähen. „Ich war der Schrecken aller LKW-Fahrer“, erzählt Werner Eckart mit einem Lachen. Als er als Jugendlicher endlich seinen Führerschein macht, übt er das Anfahren am Berg an der besagten Kartoffelkippe.

Wenn Werner Eckart heute auf das Werksviertel-Mitte blickt, freut er sich, dass es tatsächlich überall so geworden ist, wie er sich das vorgestellt hat. Diese lebendige Verzahnung von Arbeits- und Freizeitwelt. Auch wenn die Wohnwelt noch fehlt, „die alles rund machen würde.“ Wann hat ihn das Viertel zum letzten Mal überrascht? „Als der Zirkus Roncalli zu Gast war – auf der Fläche, die für das neue Konzerthaus vorgesehen ist –, alles reibungslos lief und uns gezeigt hat, wie die Belegung des Viertels mit einem Konzerthaus funktionieren könnte“, sagt Werner Eckart.

Wenn alle Welt ins Werksviertel-Mitte strömt und sich der Verkehr auf der Friedenstraße eine Zeit lang staut, sich vor der Tonhalle und dem Zirkus, der gerade da ist, lange Schlangen bilden, dann ist das das beste Kompliment für all die Arbeit und Energie, die er und hunderte andere Menschen jeden Tag ins Viertel stecken. „Für das Leben bei uns sorgen am Ende immer die Siedler und die Nomaden“, sagt Werner Eckart. Siedler werden im Werksviertel-Mitte die Menschen genannt, die hier arbeiten. Nomaden sind die Besucher, die tagsüber oder am Abend im Viertel vorbeischauen. Die Räume und Gebäude, die ihnen das Viertel zur Verfügung stellt, sind im Grunde nichts anderes als Lebenswerkzeuge.

Fragt man Werner Eckart nach seinen Träumen, spricht er die baulichen Lücken an, die es im Viertel noch gibt: die Konzerthausfläche und die Wohnungen. „Ich hoffe, dass wir sie bald schließen können.“ Doch der wohl wichtigste Traum, der habe sich schon erfüllt: „Dass ich so oft erleben darf, dass sich die Menschen im Viertel mit einem Lächeln begrüßen.“



FOTOGRAFIERT AUF DEM KNÖDELPLATZ

Der Knödelplatz ist mit seinen knapp 1900 m² der zentrale Platz des Werksviertel-Mitte – mal Veranstaltungsfläche für Konzerte, Festivals oder Märkte, mal Open-Air-Kantine, oft beides zugleich. Zu den Besonderheiten des Platzes gehört ein begehrtes Kunstwerk von Ugo Dossi. Es handelt sich um ein riesiges Bodenmosaik mit dem Titel „Knödelteller“. Das Werk zeigt einen Teller mit sieben Knödeln und erinnert damit unmittelbar an die Pfanni-Geschichte.

Zu Pfanni-Zeiten lag der Platz brach, wurde als Park- oder Lagerfläche genutzt. Die Idee für das Dossi-Kunstwerk entstand bereits um 2013, als die Pläne für das benachbarte WERK3 noch entwickelt wurden. Der besondere Clou liegt im Maßstab und in der Perspektive: Dossi übersetzte das gerasterte Foto eines Knödeltellers in mühevoller Handarbeit in die Pflastersteine – die Fläche besteht aus alten und neuen Verbundsteinen der Pfanni-Fabrik mit gestreut hellen und dunklen Farbtönen. Wer auf dem Platz steht, sieht nur abstrakte Formen. Erst aus großer Höhe setzen sich die Pixel zum erkennbaren Motiv der sieben Knödel zusammen.

ISABEL VACHENAUER FOLGT EINER BERUFUNG

Isabel Vachenauer hat einst ihre Ausbildung zur Bürokauffrau bei Pfanni gemacht. Kurz danach kehrte sie dem Unternehmen erst einmal den Rücken, um sich anderen wichtigen Aufgaben im Leben zu widmen: ihren Kindern. Vor acht Jahren kehrte sie ins Werksviertel-Mitte zurück, um mitzuhelfen das Guatemuc zu gestalten. Heute unterstützt sie die Werksviertel-Mitte Stiftung und das guatemalteckische Honorarkonsulat.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1985 UND WIEDER SEIT 2018



Wenn alles nach Plan verläuft, wird Isabel Vachenauer demnächst im Werksviertel-Mitte genau den Job antreten, den ihre Mutter schon innehatte: Assistentin des guatemaltekischen Honorarkonsuls. Zu Pfanni-Zeiten hatte die heute 60-Jährige sogar schon ihre Ausbildung zur Bürokauffrau bei Pfanni gemacht. Nach Abschluss der Ausbildung arbeitete sie noch für ein paar Monate in der Personalabteilung, bevor sie das Unternehmen verließ und sich lange Jahre ihrer Familie und ihren zwei Kindern widmete.

2018 kehrte Isabel Vachenauer ins Werksviertel-Mitte zurück. Zunächst um das Guatemuc mitzugestalten. Das Lokal im ECKhaus ist ein Ort, der sich warm anfühlt und eine angenehme Geborgenheit ausstrahlt. „Eigentlich sollte ich nur eines der Waschbecken mit guatemaltekischen Mustern bemalen“, erklärt die 60-Jährige, die auch die Kunst des Porzellanmalens beherrscht. Doch im Gespräch mit den Machern des Lokals wird schnell klar, dass sie mehr für das Lokal tun kann. Das Guatemuc sollte wie ein typisches guatemaltekisches Lokal aus den 1950er Jahren aussehen. Und Isabel Vachenauer hatte genau dafür ein gutes Gespür.

Etwa bei der Gestaltung der Tische. „Das sind tatsächlich authentische guatemaltekische Holztüren.“ Die fand Isabel Vachenauer nach langer Recherche in Graz. „Ein sehr heimatverbundener Guatemalteke hatte sie sich in sein Haus in Graz einbauen lassen.“ Als dieser sein Haus verkaufte, konnten die neuen Eigentümer mit dem Stil der Türen wenig anfangen. Für Isabel Vachenauer und das Guatemuc waren sie dagegen ein Geschenk. Was der eine, ohne zu zögern, wegwerfen würde, ist für einen anderen ein Schatz.

Sofort ins Auge fallen im Guatemuc auch die vielen bunten Kissen. „Einige davon erhielten wir von einer Kooperative, die indigene Frauen unterstützt, die Stoffe nach Webmustern alter Tradition herstellt“, erzählt Isabel Vachenauer. Zu den stimmigen Einrichtungsdetails gehört auch die Farbe des Bodens. „Es ist die Farbe der Schwarzen Bohne, welche aus der Küche Guatemalas

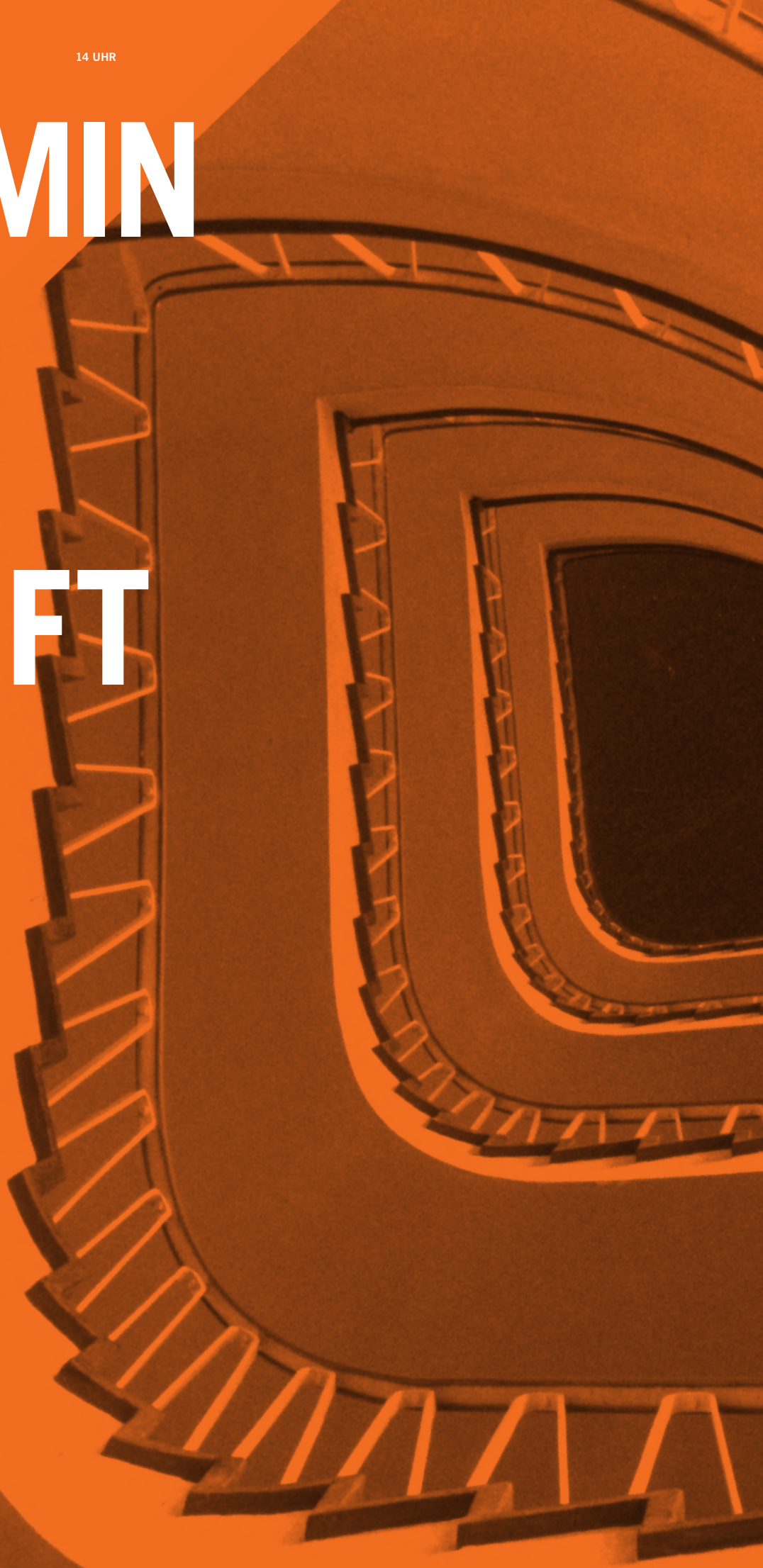
nicht wegzudenken ist.“ Sie besorgt außerdem die sogenannten Tecomates, ausgehöhlte Kürbisse, die in früheren Zeiten als Trinkgefäße dienten und im Guatemuc zu Lampen umfunktioniert wurden.

Nach Abschluss des Projekts wird Isabel Vachenauer gefragt, ob sie nicht bleiben will. Im Honorarkonsulat soll eine Nachfolgerin für Karin Wölfel, die einst von Isabel Vachenauers Mutter für die Position vorgeschlagen wurde, eingearbeitet werden. Die Werksviertel-Mitte Stiftung kann zudem ortskundige Hilfe beim Freundeskreis GuatePro gebrauchen, um Hilfsaktionen in Guatemala noch besser zu organisieren. Isabel Vachenauer, deren Familie in Teilen noch immer in Guatemala lebt, sagt zu. Zum einen, weil sich im Honorarkonsulat ein Lebenskreis schließen würde. Zum anderen, weil ihr dieses neue Werksviertel-Mitte gut gefällt. Sie mag, dass das Viertel kreativen Menschen Freiräume lässt. Dass hier die Menschen – jung wie alt – zueinander finden. „Es ist ein besonderer Ort, der mit viel Liebe gestaltet ist. Ich hoffe, die Menschen spüren das.“

**FOTOGRAFIERT IM
ECKHAUS**

Schon zu Zeiten von Pfanni wurden in genau diesen Räumen Speisen gereicht. Allerdings zu Testzwecken. Bei der Qualitätskontrolle verkosteten Sensorik-Prüferinnen die hergestellten Produkte am sogenannten Test-Drehtisch beim täglichen Verbrauchertest. Heute kommen hier wieder typische Gerichte auf den Tisch: in Münchens einzigem guatemaltekischen Restaurant, dem Guatemuc.

BENJAMIN KÖNIG PLANT ZUKUNFT



Benjamin König ist seit 10 Jahren Projektentwickler bei der OTEC. Er betreute bisher Projekte wie das WERK1, das WERK17, den Aufbau des Riesenrades und den Abriss der Zündapp-Halle. Bauen heißt für ihn immer auch ein Stück weit improvisieren. Einen planerischen Entwurf vom Papier eins zu eins in die Praxis zu übertragen? So gut wie unmöglich.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2016



Benjamin König ist Bauingenieur und Vater eines der Kinder in der Kinderinsel, der Kindertagesstätte im Werksviertel-Mitte. Durch genau diese Kombination ist er im Jahr 2016 in den Augen der anderen Eltern der Elterninitiative bestens dafür qualifiziert, mit der OTEC, der Bauherrin des Werksviertel-Mitte, über die notwendigen Baumaßnahmen zu sprechen. So kommt es, dass Benjamin König vor rund 10 Jahren mit Eric Heppt und Werner Eckart zusammensitzt, über die Kinderinsel und das Werksviertel-Mitte als solches spricht und einige Wochen später einen neuen Job bei der OTEC anfängt.

„Zuvor hatte ich an Projekten wie den Pasing Arcaden oder dem neuen TÜV-Gebäude gearbeitet“, sagt Benjamin König. Aber das Werksviertel-Mitte, wie es den Planern des Quartiers vorschwebte, löste in ihm etwas aus. „Damals wusste ich, dass Stadtplanung ein sehr schwieriger Prozess ist. Aber die Form der Stadtplanung, wie sie die OTEC umsetzen wollte, von der dachte ich das erste Mal, dass sie langfristig richtig gut funktionieren kann.“ Zu dieser anderen Stadtplanung gehörte zum Beispiel das konsequente Bauen im Bestand und die Auseinandersetzung mit der Identität des Geländes als Kartoffelfabrik. Also bewarb er sich initiativ und bekam tatsächlich einen Job.

„Was mir besonders gefallen hat, war dieser hemdsärmelige Ansatz.“ Zunächst das gemeinsame Ziel definieren und dann einfach machen und losmarschieren. Natürlich nicht, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren und immer wieder zu prüfen, ob die Richtung noch die richtige ist. „Einen planerischen Entwurf vom Papier eins zu eins in die Praxis zu übertragen, halte ich für unmöglich. Auch bei den besten Planern ergeben sich im Entwicklungsprozess Veränderungen.“

Im Werksviertel-Mitte war Benjamin König bisher für die Projektentwicklung des WERK1 verantwortlich. Dann für das WERK17. Nun wieder für das WERK1. Hier entstehen gerade die ersten Wohnungen

auf Zeit im Werksviertel-Mitte sowie neue Büroräume für die Menschen und Unternehmen, die sich um den Quartiersbetrieb kümmern. Zwischendrin hat Benjamin König noch daran mitgewirkt das größte portable Riesenrad der Welt im Quartier aufzustellen. „Im Grunde war das auch wie ein Bauprojekt“, sagt er.

Fragt man Benjamin König, wann ihn das Werksviertel-Mitte zuletzt überrascht hat, antwortet er: **„Es überrascht mich jeden Tag.** Ich staune, wie unterschiedlich die

Menschen hier sind. Wie unterschiedlich sie an Projekte herangehen. Welche Ideen – manchmal auch sehr herausfordernde – sie einbringen. Und oft auch, welche Vorstellungen sie davon haben, wie lange eine Projektentwicklung oder Bauen an sich dauert.“ Benjamin König ficht das nicht an. „Wir haben hier einen guten Plan. Ob er funktioniert, werden wir jedoch erst in der Zukunft sehen. Bisher sind wir auf einem guten Weg.“





FOTOGRAFIERT IM WERK1

1955 wurde das neue Verwaltungsgebäude (Kopfbau) auf dem Gelände eingeweiht. Zwischen 1956 bis 1967 kamen neue Fabrikationsgebäude und Büroflächen hinzu. Die alten Büros wurden für Abfüllerei und Verpackung umgebaut. Zum Gebäude gehörten damals auch Silos, in denen die verarbeiteten, trockenen Kartoffelprodukte gemischt und abgefüllt wurden. Deren unteres, trichterförmiges Ende – die konischen Auslauftrichter, durch die das Lagergut nach unten abgezogen wurde – ragt in das darunterliegende Geschoss hinein. Es handelt sich also nicht um einen eigens gebauten Saal, sondern um eine Geschossebene, die durch die freiliegenden Betontrichter der ehemaligen Lagersilos geprägt ist. Im Rahmen des laufenden Umbaus des über 60 Jahre alten Gebäudekomplexes sind die Silotrichter seit 2024 geschlossen, um darüber Wohnraum zu schaffen. Das Geschoss darunter, in dem die Trichter zu sehen sind, soll künftig als Bürofläche genutzt werden. Das „Bauen im Bestand“ erwies sich hier als besonders anspruchsvoll: Unter den Trichtern wurde die alte Unterzugsdecke abgebrochen und durch eine abgesenkte Stahlbeton-Flachdecke ersetzt, um den Raum atmosphärisch in Teilen zu erhalten und gleichzeitig in der Zukunft nutzbar zu machen.

ALEXANDER LINDNER BEWEGT MENSCHEN

Zwei abgebrochene Studiengänge und ein liebevoll-energisches Ultimatum seines Vaters haben dafür gesorgt, dass Alexander Lindner Teil des Werksviertel-Mitte wurde. Mit seiner Autovermietung im ECKhaus sorgt er seit mehr als zehn Jahren dafür, dass Menschen mobil bleiben und ihre Ziele erreichen können.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2015

15 UHR



86

11

20

Es gibt Ideen, die so ungewöhnlich sind, so dass sie erst einmal ungehört verhallen. Der Vater von Alexander Lindner hatte Anfang der 1980er-Jahre eine solche. Er betrieb in der Grafinger Straße eine Tankstelle, zu der auch ein kleiner Parkplatz gehörte, der jedoch kaum besetzt war. Ließe sich dieser Platz nicht vielleicht besser nutzen? Lindner Senior dachte sich: Ja! Und schrieb daraufhin Briefe an Autovermietungen. „Da kam erstmal gar keine Antwort“, erinnert sich Alexander Lindner. Das Agenturmodell, wie es heute überall verbreitet ist, steckte damals noch in den Kinderschuhen. Doch der Senior ließ sich vom Schweigen nicht entmutigen und schrieb einen zweiten Brief. Diesmal mit Erfolg. Der Autovermieter Avis zeigte Interesse, und schon bald hatte der Familienbetrieb neben der Tankstelle ein zweites Standbein.

Zum Glück, denn die Tankstelle von damals gibt es heute nicht mehr. Die Autovermietung dagegen schon. Als 2015 der alte Standort im Zuge der Quartiersentwicklung aufgegeben werden muss, war es für die Lindners fast schon beschlossene Sache nach Trudering zu gehen. Doch dann landet eine Mail von der Werksviertel Immobilien Verwaltung im Postfach, ob man nicht im Viertel bleiben wolle. Schließlich gehört das Car-Sharing – nichts anderes ist eine Auto-Vermietung im Grunde – zu jedem modernen Mobilitätskonzept einer zeitgemäßen Quartiersentwicklung. Die Lindners mussten nicht lange überlegen. Klar wollten sie bleiben.

Welche Autovermietung hätte nicht gerne direkt am Ostbahnhof, dem drittgrößten Bahnhof in Bayern, ein Büro und Stellplätze? Allerdings war das Werkviertel-Mitte damals vor allem eines: Baustelle. „Als wir 2015 ins ECKhaus gezogen sind, war das WERK3 noch nicht fertig“, erinnert sich Alexander Lindner. „Damals hatten wir unsere Stellplätze auf dem Platz, wo sich heute das Gambino Hotel befindet.“ Dort stehen die Autos von Alexander Lindner immer noch. Allerdings einige Etagen tiefer, im Autosaal, einer von zwei Tiefgaragen des Werksviertel-Mitte. Auch Alexander Lindners Lieblingsmittagslokal – das Guatemuc und das Khanittha – gab es damals noch nicht. Stadtentwicklung passiert nun einmal nicht von heute

auf morgen. Sie ist ein Marathon. Aber welches Leben ist das nicht?

Alexander Lindner selbst hat einige Jahre gebraucht, um mit dem Familienbetrieb wirklich warm zu werden. Vor einiger Zeit ging nun jedoch sein Vater in Rente. „Am Anfang fiel ihm das schwer loszulassen.“ Jetzt schaut er nur noch einmal im Monat vorbei, um nach dem Rechten zu sehen. Und was sich Neues im Viertel getan hat.





FOTOGRAFIERT IM ECKHAUS

Der 1985 begonnene Büroneubau war die einstige Firmenzentrale von Pfanni. Es ist nicht nur die Heimat von zahlreichen Firmen der Unternehmensgruppe Werksviertel-Mitte, sondern auch für viele Siedler, die seit langer Zeit die Transformation des Viertels mitgestaltet haben. Seit 2014 sorgt zum Beispiel die Familie Lindner mit ihrer Autovermietung im EG des Eckhaus dafür, dass Menschen mobil sind. Zuvor betrieb die Familie jahrzehntelang eine Tankstelle in der Grafinger Straße, die es heute nicht mehr gibt.

VIOLETTA JACOBSON SCHNEIDET IM VIERTEL GUT AB

Ein Friseursalon in einem früheren Club, in dem ausgelassen zu Schlagermusik getanzt wurde? Warum nicht? Wer die Villa Kunterbunt von Violetta Jacobsohn an der NachtKantine erst einmal gefunden hat, taucht in eine Welt voller Geschichte und Geschichten ein.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2006



Violetta Jacobsohn, die auf dem Gelände alle nur Vio rufen, ist Friseurmeisterin. Doch wer nicht genau weiß, wo sich ihr Friseurgeschäft im Werksviertel-Mitte befindet, läuft womöglich daran vorbei. Neben der NachtKantine führen ein paar Betonstufen in ihr Reich, das einer kleinen Villa Kunterbunt gleicht. An den Wänden hängt Kunst des Pop-Art-Künstlers Heinz Burghard, der sein Atelier lange Jahre auf dem Gelände hatte. Die Verkehrsampel in der Ecke mit dem berühmten Ostampelmännchen ist das Abschiedsgeschenk eines Kunden, der früher bei einer großen Werbeagentur auf dem Gelände gearbeitet hat. Und der Ottifant, der auf einem Post-It an einem Bilderrahmen klebt, stammt nicht etwa von der Komikerlegende höchstselbst, sondern von Stefano, dem Barista im WERK1 Café, das nur einen Steinwurf von Vios Salon entfernt liegt.

Wer wissen will, wie es dem Werksviertel-Mitte geht, ist bei Vio genau richtig. Sie ist seit der Zeit der Zwischennutzung auf dem Gelände und kennt hier fast jeden. Aber eigentlich ist sie mit dem Gelände sogar schon sehr viel länger vertraut. Bereits als Kind fuhr die heute 55-Jährige manchmal hinten auf den Kartoffellastern von Berg am Laim an den Ostbahnhof. Was für ein Spaß. Den hat Vio im Werksviertel-Mitte immer noch, wenn sie sich Freitagabend mit Freundinnen in Clubs wie den Schlagergarten stürzt. Ja, genau jenen Schlagergarten, der sich einst an der Stelle befand, wo sie heute Menschen die Haare schneidet. Sie selbst ist schon dreimal auf dem Gelände umgezogen. Ob der alte Schlagergarten ihre letzte Station im Werksviertel-Mitte bleibt? „Wer weiß?“ Bleiben will sie auf alle Fälle. Weil sie die Idee des Werksviertel-Mitte wirklich schätzt. **„Mir gefällt dieses gelebte Miteinander hier.“** Die Einrichtung ihres kleinen Salons, die sie mit Unterstützung so vieler Siedler zusammengestellt hat, ist Beweis, dass das bei Vio keine leeren Worte sind. Vio mag auch die ständige Veränderung



im Viertel. Die Lebensfreude. Dazu gehört auch, dass die Älteren den Staffelstab irgendwann einmal weitergeben. „Ich genieße es, dass mich mittlerweile sogar die Kinder oder Enkelkinder meiner Stammkunden begleiten.“ Überhaupt ist Vio „ein Riesenfan der Jugend“. Sie bewundert den Mut der jungen Generation, Dinge anders zu handhaben. Etwa, dass junge Menschen neben der Arbeit mehr Zeit für Freunde und Familie haben wollen. Dass sie beruflich flexibel bleiben. „Die trauen sich was.“ So wie sie. Mit ihrem versteckten Friseursalon ohne Laufkundschaft. Der davon lebt, dass Kundinnen und Kunden mit ihr immer mitumgezogen sind und sie immer wieder weiterempfehlen, so dass letztendlich doch genug Menschen zu ihr finden. Kann es ein schöneres Kompliment für das eigene Wirken geben?



**FOTOGRAFIERT IN DER
NACHTKANTINE IM ALTEN
SCHLAGERGARTEN**

Während die NachtKantine lange Jahre als Kasino der Pfanni-Werke diente und später zum Restaurant umgebaut wurde, machte ein Nebenraum des Gebäudes eine ganz eigene Karriere durch. Zu Zeiten des Kunstpark Ost und der Kultfabrik eröffnete der legendäre Schlagergarten hier seine Pforten. Ein Club, der heute im neugebauten WERK12 zu finden ist. Auf der einstigen Clubfläche in der NachtKantine werden heute dagegen in einem Friseurgeschäft die Haare für den nächsten Clubbesuch zurecht gemacht.

ANGELIKA GRÜBEL SCHENKT EIN

Angelika Grübel kam vor 11 Jahren als Assistentin der Geschäftsführung ins Werksviertel. Ihr Arbeitsschwerpunkt damals: die Vermietung, das Parkmanagement sowie die Energiewirtschaft. Ihr Arbeitsschwerpunkt heute: das Werksviertel Bräu. 2022 nahm die vierteileigene Brauerei im WERK3 ihren Betrieb auf. Und Angelika Grübel ist sich sicher: Die Brauerei wird nicht ihr letztes Abenteuer hier im Viertel gewesen sein.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2015

17 UHR



82

5

13

Angelika Grübel hat in unterschiedlichen Branchen gearbeitet, dass sie einmal in einer Brauerei arbeiten würde, hatte sie so nicht erwartet. Doch als es 2022 passierte, hat es sie auch nicht wirklich überrascht. Schließlich ist der Ort, an dem sie zu arbeiten begann, immer für eine Überraschung gut. 2015 bewarb sie sich als Assistentin der Geschäftsführung im Werksviertel-Mitte und hat den spannenden Wandel des Areals mit seiner Vielfältigkeit täglich aufs Neue entdeckt. Trotz mehr als 30 Jahren Berufserfahrung hat Angelika 2014 nebenberuflich die Ausbildung zur Wirtschaftsfachwirtin absolviert. Als es 2022 hieß, mitzuhelfen die Brauerei im Werksviertel mitaufzubauen, hat sie sich eben in das neue Thema eingelernt. „Ich werde jetzt zwar keine Brauerin mehr, habe aber die Möglichkeit einen interessanten und sehr vielfältigen Bereich kennen zu lernen. Der Facettenreichtum des Braugewerbes ist großartig.“ Aber sie kümmert sich auch, wenn Not am Mann ist, um den Ausschank, organisiert die Führungen durch die Brauerei, bearbeitet die Anfragen von Bier-Sammlern aus aller Welt, die das Werksviertel Bräu mit detektivischem Gespür entdeckt haben, und packt mit an, wo eine Hand gebraucht wird.

„Es ist immer wieder schön zu erleben, wie sich die Leute freuen, wenn man ihnen die Geschichte des Viertels erzählt.“ Dass hier mal Kartoffelknödel produziert wurden. Und dass eben nicht alles einfach abgerissen wurde. Dort, wo heute ein wunderbar süffiges Bier gebraut wird, befanden sich früher Verpackung und Logistik der Knödelfabrik. „Hinten an der Rampe wurden dann die LKWs mit den Pfanni-Produkten beladen.“

Nur ein paar Jahre hat Angelika Grübel noch bis zur Rente. Was glaubt sie: Wird die Brauerei ihr letztes „Abenteuer“ im Werksviertel sein? Oder wird sie in den kommenden Jahren sogar noch einmal ein neues Projekt anpacken? „Ach, da bin ich fast sicher, dass da noch etwas kommt!“, sagt die heute 60-Jährige. Und würde sich sogar darüber freuen. **„Das Werksviertel ist und bleibt für mich einfach eine riesige Wundertüte.“**

**FOTOGRAFIERT IM
WERK3**

Im WERK3 befanden sich früher die Mischerei, die Abfüllerei und die Verpackung der Kartoffelfertigprodukte. Heute wird dort Bier abgefüllt und ausgeliefert. Seit 2022 wird im WERK3 das Werksviertel Bräu auf engstem Raum gebraut. Ein Teil der Brauanlage steht dabei direkt im Probierstüberl. Zum anderen Teil mit Maischbottich und den Gärtanks im Untergeschoss geht es über eine Treppe hinter der Theke.

YOUJIN YI ERGRÜNDET DAS UNBEWUSSTE



Youjin Yi ist eine von rund 30 Künstlerinnen und Künstlern der whiteBOX-Ateliers. Ihre Bilder leben auch von dem besonderen Flow, der entsteht, wenn sich das Unterbewusstsein der Künstlerin mit der geschäftigen Energie des Viertels verbindet. Die Bilder der 45-Jährigen, die seit 10 Jahren im Werksviertel entstehen, werden heute nicht nur in München, sondern auch in Berlin, Paris, Hongkong, in Südkorea und in den USA ausgestellt.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2016

Pfanni PÜREE

Wenn Youjin Yis Hände nicht mehr weiterwissen, stellt sich die Malerin oft an das große Fenster ihres Ateliers im WERK3 und schaut hinaus auf das geschäftige Treiben im Werksviertel.

Da gibt es zum Beispiel die Sportler im WERK12 gegenüber, die fleißig trainieren. Touristen, die mit ihren Koffern unterwegs zum Wombats oder zum Adina Hotel sind. Leute aus den Büros, auf der Suche nach einem guten Mittagessen. Menschen voller Vorfreude in der Schlange vor dem WERK7 theater. In diesem Moment ist die Künstlerin gleichzeitig verbunden mit dem Treiben da draußen und doch im sicheren Abstand, hinter den Fensterscheiben ihres Ateliers. Minutenlang lässt sie all die kleinen Szenen der „Menschenlandschaft“ auf sich wirken. Ohne Plan. Ohne nach etwas Bestimmten zu suchen. Bis ihre Hände weiterwissen und Youjin Yi sich wieder ihren Farben und Pinseln zuwendet, die sie gekonnt über ihre Bilder führt. **„Das ist ein sehr intimer Moment, in dem ich mich selbst auch ganz anders wahrnehme“**, kommentiert die Südkoreanerin. In der Natur könnte sie nicht malen.

Ihre Kunst brauche das Gespräch mit der Welt und den Flow, der entsteht, wenn sich ihr Unterbewusstsein mit der urbanen Außenwelt verbindet. „Wenn ich ein Bild beginne, weiß ich in der Regel nicht, wie es am Ende aussehen wird.“ Und doch füge sich am Ende alles genau so, wie es für Youjin Yi richtig ist. Die künstlerische Kreativität bleibt eben immer auch ein Stück weit ein Mysterium. Mit einer Idee allein ist es ja nicht getan, die Idee muss sich auch gut anfühlen. Und vielleicht ist das ja die größte Stärke von Künstlern und Kreativen: Das Aushalten von Ungewissheit, bis diese im Schöpfungsprozess zur Gewissheit wird. Das Werksviertel jedenfalls ist durch Youjin Yis Bilder, die in München, Berlin, Paris, Hongkong, in Südkorea und in den USA ausgestellt werden, auf eine besondere Weise mit der Welt verbunden.





FOTOGRAFIERT IM WERK3

Der Bau des WERK3 begann in den 1960er Jahren als reines Produktionsgebäude der Pfanni-Werke. Über Jahrzehnte wurden hier tonnenweise Kartoffeln zu halbfertigen Knödeln und Pürepulver verarbeitet. Nachdem die Pfanni-Produktion am Standort aufgegeben wurde, traf die OTEC als Bauherrin und Nachfolgeunternehmen die Entscheidung, den Riegel nicht abzureißen. Mit dem Erhalt des Gebäudes sollte die eigene Geschichte präsent bleiben.

Im Zuge der Sanierung wurde das Gebäude komplett entkernt, das oberste Geschoss abgebrochen und durch eine zweigeschossige Aufstockung über die gesamte Länge ersetzt. Zusätzlich wurde der Riegel um einen fünften Bauabschnitt verlängert. So erreicht das WERK3 heute eine Länge von rund 125 Metern.

Heute befinden sich im WERK3 über 50 unterschiedliche Unternehmen, darunter Büros internationaler Konzerne, Ateliers von Künstlern, Nachtclubs, diverse Einzelhändler, ein Kiosk und eine vielfältige Gastronomie.

2021 gewann das Gebäude WERK3 den renommierten Staatspreis „Bauen im Bestand“ der Bayerischen Staatsregierung.

LOOMIT SPRÜHT VOR IDEEN

Mathias Köhler – besser bekannt als Loomit – gehört zu den bekanntesten deutschen Street-Art-Künstlern in der Welt. Er kam vor 30 Jahren ins Werksviertel-Mitte, das er seither mit seiner eigenen Kunst und durch seine kuratorische Arbeit mitgestaltet.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1996

19 UHR



Mathias Köhler – besser bekannt als Loomit – steht in der Speicherstraße im Werksviertel-Mitte an der Rückseite der TonHalle. Links neben ihm stehen eine Kuh im Dirndl und ein Bulle in Trachtenlederhose. Zwischen den beiden zeigt ein Thermometer höchste Temperaturen an. „It is getting hot in here“ steht über den beiden an die Wand gemalten Figuren. Und man weiß nicht so recht, ob das eine Anspielung auf das mitunter heiße Konzertreiben in der TonHalle ist oder ob es zwischen dem fieschen Lederhosen-Bullen und der Kuh mit Blumen im Haar einfach nur zwischenmenschlich etwas heißer werden könnte. Rechts von Loomit schaut man einem Tiger in die Augen. Er sieht furchtlos aus. Friedvoll. Und doch strahlt er eine gefährliche Stärke aus, als wolle er sagen: „**Ich bin keine Schmusekatze.**“

Wer will, kann sich für Stunden in den Graffitis verlieren und immer wieder neue Details entdecken. Warum wohl trägt die Dirndl-Kuh eine Peace-Kette um den Hals? Wohin fliegt wohl der Astronaut, der neben dem skurrilen Trachtenpärchen in einer Ecke auftaucht? Und wie ist es um das echte Zuhause des Tigers bestellt? Hat er überhaupt noch eines, in dem er jagen, schlafen oder umherstreifen kann? Oder ist sein Dschungel längst gerodet oder verbrannt? Willkommen im Kopfkino, das die große Freiluftgalerie im Werksviertel-Mitte auslösen kann. Es gehört zur großen Macht der Kunst, dass sie Gedanken und Gefühle in Bewegung setzen kann. Freude ebenso wie Unverständnis. Neugier wie Erstaunen. Abscheu wie Ergriffenheit.

Dass es diese jedem zugängliche Kunstgalerie im Werksviertel-Mitte gibt, ist auch ein Verdienst von Loomit. Er kam in der Zeit der Zwischennutzung auf das Gelände. Wolfgang Nöth holte den damals noch eher unbekannten Graffiti-Künstler 1996 nach einer Zusammenarbeit am Flughafen Riem aufs Gelände und stattete ihn mit einem großen Atelier aus. Von dort aus entdeckte Loomit die Welt. Und die Welt entdeckte ihn. Das Werksviertel-Mitte sollte jedoch seine Home Base bleiben. Bis heute. Hier unterrichtet er nicht nur immer wieder Schulklassen im Sprayen, sondern ist sogar in die Rolle eines Kurators gerückt, der den ständigen Wandel an den Wänden im Areal moderiert und mitverantwortet. Über die Jahre hatten die Planer des Viertels erkannt, dass die Kunst die Attraktivität des öffentlichen Raums deutlich steigert, also auch ganz gut für das Geschäft drumherum ist.

Loomit ficht das nicht an. Er ist sich der Kommerzialisierung der Street-Art bewusst und profitiert ja selbst durch Auftragsarbeiten in ganz München davon. Mal ist es eine Unterführung, die er

zusammen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern gestaltet. Mal ein Stauwehr. Diese Kommerzialisierung ist Teil des Spiels, dass wir Menschen miteinander spielen. Loomit spielt dieses Spiel mit, ohne sich zu verbiegen. Er arbeitet noch immer mit einem analogen Skizzenbuch. Er geht auch nicht mit zehn KI-generierten Ideen zu einem Kunden. Wenn eine Idee einem Auftraggeber nicht gefällt, passt er sie auch nicht bis zur Unkenntlichkeit an. „Wenn es nicht passt, lassen wir es lieber.“ Wirklich gute Kunst lebt schließlich von der Freiheit der Gedanken. Beim Künstler oder der Künstlerin wie auch beim Publikum. Lust auf ein bisschen Kopfkino?





FOTOGRAFIERT IN DER SPEICHERSTRASSE

Die Fotoaufnahmen mit Loomit entstanden in der Speicherstraße an der Rückseite der TonHalle. Das Gebäude aus dem Jahr 1955 führte zunächst den profanen Namen Kartoffellagerhalle 1, aus dem sich die damalige Nutzung des Baus zweifelsfrei ableiten lässt. Zu Zeiten des Kunstpark Ost wurde die Halle zum Colosseum, einer bekannten Konzert- und Partylocation. Seit April 2004 begeistert die Akustik der TonHalle bei Auftritten von nationalen und internationalen Künstlern, bei Partys und Raves bis heute. Zudem besticht der Ort mit seinem Industriestil bei Messen oder Firmenveranstaltungen.

Bis heute sind auf der Speicherstraße die Gleise zu erkennen, die früher zur Anlieferung der Kartoffeln und anderer Waren per Bahn dienten. Sie gehören zum industriellen Erbe des Viertels, wie die ebenfalls bis heute existenten Schwemmkäme, über die die Kartoffeln innerhalb des Verarbeitungsprozesses von einem Ort zum anderen gelangten.

CLAUDIA TAUSEND ÜBER- NIMMT VER- ANT- WORTUNG



Claudia Tausend unterstützte die Entwicklung des Werksviertel-Mitte als Mitglied des Planungsausschusses sowie als Mitglied im Ausschuss für Stadtplanung und Bauordnung, Bauausschuss und Finanzausschuss der Stadt München. Sie findet, dass Stadtplanung dynamischer und ortsspezifischer erfolgen sollte, statt in einem 08/15-Rasterdenken.

DEM WERKSVIERTEL VERBUNDEN SEIT: 2010

Die Sache mit dem Werksviertel-Mitte hätte auch schiefgehen können. Claudia Tausend sitzt damals im Planungsausschuss der Stadt München, als sie die ersten Pläne der Bauleitplanung für das Areal rund um den Ostbahnhof sieht. „Das war die klassische Randbebauung. Mit einem großen Park in der Mitte. Und ein paar Arbeitsplätze waren vorgesehen. Absolut 0815. Ohne Rücksicht auf die Identität oder die Historie des Pfanni-Areals.“ Wäre das Viertel tatsächlich so gebaut worden, stünde heute am Ostbahnhof ein weiteres gesichts- und austauschbares Neubauviertel. Dabei hat der Bauherr, die OTEC als Pfanni-Nachfolgerin, eigentlich ganz andere Pläne für ein durchmisches lebendiges Viertel. Sie will keine schnelle Investorennummer, sondern das Areal als Bestandshalter entwickeln. Stück für Stück. Über einen Zeitraum von 20 Jahren.

Claudia Tausend kennt diese Pläne und unterstützt sie. Zwei Jahre lang hilft sie dabei Überzeugungsarbeit zu leisten und die notwendigen Zugeständnisse durchzusetzen, die das Werksviertel-Mitte in seiner heutigen Form möglich gemacht haben. „Ich habe mich damals auch an einen Rat erinnert, den ich von der Münchner Stadtbaurätin Christiane Thalgott gehört habe. Sie empfahl, bei der Stadtentwicklung vor allem mit regionalen Entwicklern zusammenzuarbeiten.“ Mit Menschen, die mit der Stadt wirtschaftlich und emotional verbunden sind. Im Werksviertel-Mitte ist das durch die Familie Eckart der Fall. Doch nicht nur der Rat von Christiane Thalgott beeinflusst Claudia Tausend. „Ich finde, dass wir in der Stadtentwicklung viel zu oft ein Einheitsraster über die Planung laufen lassen, anstatt so wie im Werksviertel wirklich zu schauen, was ein Ort braucht und verträgt.“

Wenn Claudia Tausend heute durch das Werksviertel geht, freut sie sich. „**Weil hier eine Entwicklung ermöglicht wurde, die wir Politiker uns so gar nicht hätten ausdenken können.** Wir brauchen in der Stadtgesellschaft dieses privatwirtschaftliche Engagement, damit auch in München

solche Leuchttürme wie das Werksviertel entstehen können.“

Es freut Claudia Tausend aber auch, dass sie im Werksviertel endlich die Früchte ihrer Arbeit sehen kann. Als das WERK3, der erste große Baustein des Werksviertel-Mitte, 2016 fertiggestellt wird, sitzt Claudia Tausend schon gar nicht mehr im Münchner Stadtrat, sondern im Deutschen Bundestag. Auch dort wirbt sie für ein mutigere und dynamischere Stadtplanung. „Schöne Geschichten im Exposé können alle Projektentwickler und Planer erzählen. Viel wichtiger aber ist es, diese Geschichten in den Alltag zu übersetzen und zu leben.“





FOTOGRAFIERT IM WERK3

Zu den Besonderheiten des WERK3 gehört auch das Dach. Dort befindet sich heute eine 2.500 m² große Stadtalm. Die begrünte Fläche wird dabei landwirtschaftlich bewirtschaftet, unter anderem mit einer Schafzucht und einer Imkerei. Obst und Gemüse werden hier ebenfalls angebaut. Auf der Stadtalm ist die Almschule zu Hause, ein nachhaltiges Bildungsprojekt für Kinder und Jugendliche.

ANNE SCHOENHOLTZ WAGT NEUES

Anne Schoenholtz ist seit 2011 Violinistin im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks (BRSO). Seit drei Jahren moderiert sie außerdem den SCHOENHOLTZ – Orchester-Podcast, in dem sie mit Kolleginnen und Kollegen spannende Einblicke in den Alltag des Orchesters gibt. Die meisten der mehr als 100 produzierten Folgen wurden im eigenen BRSO-Container im Container Collective im Werksviertel-Mitte aufgezeichnet.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2016



Werksviertel-Mitte. Es ist 21 Uhr. Typische Vorstellungszeit. Hinter Anne Schoenholtz ragt das WERK4 in den dunkel werdenden Abendhimmel. Neben ihr dreht das UMADUM Riesenrad seine Runden.

Als die Violinistin das erste Mal an genau diesem Ort war, stand sie gemeinsam mit beinahe 100 Kolleginnen und Kollegen des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks und dem damaligen Dirigenten Mariss Jansons auf dem Dach des WERK2. Seit Jahren sind die Musikerinnen und Musiker auf der Suche nach einer neuen Heimat. Und hoffen, sie im Werksviertel-Mitte endlich gefunden zu haben. Es ist das Jahr 2016. „Als Ruhrpottkind spricht mir die Idee des Werksviertels aus der Seele“, sagt Anne Schoenholtz. So ein im besten Sinne bunter und auch ein wenig chaotischer, nicht so in Form gepresster Ort, der habe in München gefehlt.

Auf dem bunten Fundament des Werksviertel-Mitte entwickelt das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks seine eigene Vision von einem Konzerthaus für alle. „Wir streben nicht einfach nur einen neuen Saal an. Wir würden als Orchester endlich gern eine Heimat haben, von der aus wir in die Zukunft aufbrechen können.“ Einer Zukunft, die dem Orchester eine neue Nähe zum Publikum ermöglicht. In den Proben. Digital. Oder im Werksviertel selbst.

Während die Konzerthauspläne noch immer überdacht werden, hat das Orchester seinen Aufbruch in eine solche Zukunft im Werksviertel bereits begonnen. **„Wir wollten einfach starten und uns ausprobieren.** Aber auch zeigen, wie klassische Musik im 21. Jahrhundert nahbarer sein und noch mehr Menschen erreichen und vor allem auch miteinander verbinden kann.“ Das Werksviertel ist die perfekte Spielwiese dafür. Mal lädt das BRSO zum Familientag ins Viertel. Mal zum Tag der offenen Tür an ungewöhnlichen Spielstätten. In der eigens aufgelegten Konzertreihe Watch This Space experimentiert das Orchester mit Moderationen, Lichteffekten, Bewegung oder neuen Konzertformaten. 2023 startete der eigene Orchesterpodcast, den Anne Schoenholtz moderiert und der auch ihren Namen trägt. Die meisten der mehr als 100 produzierten Folgen wurden im eigenen BRSO-Container im Werksviertel-Mitte aufgezeichnet. Manchmal proben auch Musikerinnen oder Musiker im Container.

Und dann war da ja noch der legendäre und gefeierte Flashmob mit Sir Simon Rattle, bei dem sich Musiker des BRSO mit dem Landesjugendorchester und Musikerinnen aus ganz Bayern zusammentaten und unter anderem Filmmusiken aus Star Wars unter freiem Himmel spielten. Sie spielten auf dem Mariss-Jansons-Platz. Ein Denkmal im Viertel für den 2019 verstorbenen Dirigenten des BRSO. In der ebenfalls nach ihm benannten Mariss Bar, ein kleines italienisches Lokal am Platz, ist an einer Wand

ein Taktstock des Dirigenten ausgestellt. An einer anderen hängt das eindrucksvolle Bild des BRSO auf dem Dach des WERK2. Lebendig gehaltene Geschichte. Über die sich auch Anne Schoenholtz freut. „Ich vermisse ihn so sehr, wie ich die Zeit mit Sir Simon jetzt genieße. Was ich unter diesem Taktstock alles erleben durfte.“

Welche drei Wünsche hätte Anne Schoenholtz, wenn ihr morgen eine gute Fee begegnen würde? „Ich würde mir natürlich zuerst das Konzerthaus für alle wünschen. Genau hier im Werksviertel. Mein zweiter Wunsch wäre, dass es uns als Orchester gelingt, diesen Ort von Anfang an auszufüllen. Ich hätte so Lust, dass wir als Orchester mit unserer Energie in diesen Ort hineinwirken. Und dass wir natürlich auch mit den Energien spielen, die von außen auf uns wirken. Bei meinem dritten Wunsch wäre ich ein bisschen egoistisch: Ich wäre sehr offen dafür, dass mir jemand ein wahnsinnig tolles Instrument zur Verfügung stellt.“ Anne Schoenholtz lacht. Der Lamborghini unter den Geigen ist natürlich eine Stradivari. „Von der wage ich gar nicht zu träumen.“ Aber Anne Schoenholtz würde sich auch über ein anderes besonderes Instrument freuen. „Ich hätte schon Lust, nochmal etwas ganz Großartiges und Neues auszuprobieren.“



FOTOGRAFIERT AUF DEM AREAL DES WERK2

Der erste Probelauf der Püree-Fabrikation 1959 in der Halle A gilt als Datum der Inbetriebnahme des WERK2. Die Produktionsstätte wächst in den folgenden fünf Jahren um weitere drei Hallen an. Neben Püree werden fortan auch Chips in den Hallen hergestellt. In der Party-Ära entstehen im ehemaligen WERK2 neben der Großraumdisco Babylon auch mehrere Clubs wie die Milchbar oder das K41. Restaurants wie das Matador sorgen für eine gewisse Kontinuität zum historischen Thema Lebensmittel. Seit dem Abriss der Hallen 2016 wartet das Münchner Publikum darauf, an diesem Ort wieder große Auftritte feiern zu können und musikalisch bestens unterhalten zu werden. Auf dem Areal ist das neue Konzerthaus, Heimat für das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, geplant.

GERADI RADE SCHWEISST ALLES ZUSAMMEN

Geradi Rade ist Gestalter und Einrichter. Er baut unter anderem Stadt- und Büromöbel sowie Einrichtungen für Clubs oder Restaurants. Viele seiner Werke sind auch im Werksviertel zu finden, wo er seit rund drei Jahrzehnten mit seiner Werkstatt zu Hause ist.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1995



Wer das Werksviertel besucht, kommt an der Arbeit von Geradi Rade nicht vorbei. Da sind zum Beispiel die Blumenkübel, Sitzgelegenheiten oder Abfall-Wägen zwischen dem WERK3 und dem Knödelplatz. Die Stadtmöbel aus Holz und Stahl stehen auf Rädern, mit denen sie auf den Schienen der alten Pfanni-Werke hin und hergefahren werden können. Je nachdem, ob sie gebraucht werden oder für eine Veranstaltung Platz machen sollen. Wer ein Stück weiter über den Knödelplatz in Richtung des WERK12 schaut, entdeckt auf der Terrasse des indischen Restaurants Bindaas fast 5 Meter große Stahlschirme, deren Form an die berühmten Supertrees aus Singapur erinnern. Die Superbäume im Werksviertel hat ebenfalls Geradi Rade entworfen und gebaut. Wer um die Weihnachtszeit kommt, entdeckt über den Köpfen die Skulptur eines Pegasus. Und dann wären da noch die große Lokomotive, die Raumteiler im Thai-Lokal Khanittha, die Fässer in der Brauerei des Werksviertel Bräu oder der Warenpaternoster im Kiosk des WERK3.

Stolz ist Geradi Rade auch auf das neue OTTO-25., die höchste Bar Münchens auf und unter dem Dach des WERK4. „Dort haben wir unter anderem alte Bleche und Tragglasscheiben aus meiner alten Halle verbaut“, erzählt er. Seine alte Halle, das war einmal das WERK5, die Energiezentrale der Pfanni-Werke. Später in Zeiten der Zwischennutzung der Natraj Temple, ein Goa- und Techno-Club, in dem Geradi gern getanzt hat. Und noch später wurde daraus eben Geradis Werkstatt. In der konnte er sich richtig austoben. Beruflich und privat, wenn er manchmal oben auf dem Dach des Hauses seine eigenen Partys feierte. Noch heute geht der mittlerweile 60-Jährige gern auf Partys und Festivals.

Von den alten Räumlichkeiten ist heute nur noch ein riesiges Stahlskelett übrig. In ein paar Jahren soll das WERK5 wieder instandgesetzt werden. Geradis neue Werkstatt befindet sich im neugebauten WERK12. Zwar fehlt es noch ein bisschen an der Patina, doch die überall verstreuten skurrilen Einrichtungsgegenstände – etwa ein telefonierender Bronzaffe – sorgen auch hier schon

wieder für eine besondere Atmosphäre. „**Ich bin einfach dankbar, dass ich noch immer hier sein kann**“, sagt Geradi. An jenem Ort, den er seit 30 Jahren mitgestaltet und das Leben führen kann, das ihn erfüllt. Wo würde er denn sonst mitten in München noch einen bezahlbaren Raum in einer Größenordnung finden, die er für seine Arbeit braucht?

Von der neuen Werkstatt an der Speicherstraße blickt Geradi übrigens direkt auf die Terrasse der NachtKantine. Klar, dass er auch dort mit seiner Arbeit dafür gesorgt hat, dass die Menschen sich besonders wohlfühlen, wenn sie Platz nehmen. Wer beim Essen Hammerschläge oder das Knattern eines Schweißgerätes hört: Neben dem kostenlosen Gruß aus der Küche gibt's im Werksviertel eben manchmal auch einen Gruß aus der Werkstatt gratis mit obendrauf.





FOTOGRAFIERT IM WERK13

Im WERK13 befinden sich heute Büros, Einzelhandel und Gastronomie sowie die Werkstätten diverser Handwerker. Das neue WERK ist ein Neubau, in den das bereits auf dem Gelände vorhandene Technikum integriert wurde. Zu Pfanni-Zeiten war das Technikum die Versuchs- und Entwicklungsabteilung der Kartoffelfabrik. Hier wurden neue Pfanni-Produkte entwickelt, erprobt und der Produktionsablauf getestet. Heute ist das Technikum eine Musikhöhle und Eventfläche.

Das neue WERK13 schließt direkt an das WERK7 theater an. Äußerlich werden beide Gebäude durch die stringente industriell geprägte Architektursprache jedoch als Gesamtensemble wahrgenommen. Ein grün beleuchteter Dachreiter hält beide Gebäude wie eine Spange zusammen, ebenso wie die Wellblechelemente in den Fassaden.

BENNI PLAHL GIBT HALT

Benjamin Plahl ist Geschäftsführer der IG Klettern München & Südbayern e.V.. Der Verein unterhält seit fast 30 Jahren die Kletter- und Boulderhalle Heavens Gate auf dem Gelände der Pfanni-Werke. Nicht irgendwo, sondern in den 30 Metern hohen alten Kartoffelflocken-Silos, die extralange Routen ermöglichen. 2021 wurde die Halle komplett saniert. Für den Verein ist Klettern sehr viel mehr als reine Freizeitbeschäftigung. Mit dem wegweisenden Inklusionsprojekt „Bayerns beste Gipfelstürmer“ unterstützt und ermutigt die IGKMS Menschen mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen, über sich hinauszuwachsen.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 1998



Meterdicke Betonwände. 30 Meter hoch. Scheinbar für die Ewigkeit gebaut. So stabil, dass man später sogar ein Hotel auf ihnen bauen wird. Was stellt man nur mit diesen alten Kartoffelflocken-Silos aus den Pfanni-Werken an? Das Abtragen der Wände wäre eine Mammutaufgabe, die jede Menge Zeit und Geld verschlingen würde. Ganz abgesehen von den Umweltkosten, die mit dem Abtransport einhergingen. Hinsichtlich genau dieser Frage hatten die damaligen Mitinitiatoren der IG Klettern München & Südbayern (IGKMS) – Richard und Andrea Ebert – vor mehr als 25 Jahren eine außergewöhnliche Idee. Ende der Neunzigerjahre waren die Kletterenthusiasten auf der Suche nach einer eigenen Halle in München. Ihr Sport steckte damals in München noch in den Kinderschuhen. Es gab kaum Möglichkeiten in der Stadt zu trainieren. Und schon gar nicht so, wie die IGKMS es wollte: inklusiv. „Schon damals war es uns wichtig, allen Menschen das Klettern zu ermöglichen“, erzählt Benjamin Plahl. Zum Beispiel auch blinden Menschen. Für die stellt jedoch eine einfache vergessene Schraube in der Wand eine ganz andere Gefahr dar als für einen sehenden Menschen. „Dort, wo wir sonst klettern konnten, wurde auf solche vermeintlichen Kleinigkeiten nicht so sehr geachtet.“

Als Vertreter der IGKMS 1997 im damaligen Kunstpark Ost in den ehemaligen Kartoffelflockensilos stehen, fahren die Gefühle Achterbahn. Dass die Silos von der Höhe und der Beschaffenheit her ein Geschenk für Kletterer sind, war sofort klar. Doch der Zustand, in dem sich die Betonkolosse befanden, war alles andere als einladend und schon gar nicht klettertauglich. Um hier wirklich klettern zu können, brauchte es ein kleines Wunder. An genau diesem arbeiteten die damals 35 Mitglieder der IGKMS mehr als ein Jahr lang. Sie steckten unzählige Arbeitsstunden in die Halle, warben erfolgreich um finanzielle Unterstützung und Sponsoren. Bis 1998 das Heavens Gate – Deutschlands größte Kletterhalle zu dieser Zeit – eröffnet werden konnte. Die zehn bis zu 30 Meter hohen Kletterrouten waren eine Sensation. Und endlich konnten die Mitglieder der IGKMS so klettern, wie sie es wollten. Mit blinden Menschen. Mit Menschen mit Behinderungen. Später auch mit traumatisierten Menschen. „**Inklusion war und ist schon immer der Antrieb unseres Vereins gewesen.**“ Die Aktionen und Angebote werden heute im Projekt „Bayerns beste Gipfelstürmer“ zusammengeführt.

Aus den improvisierten Zuständen zu Kunstpark-Ost-Zeiten erwachsen mit der Zeit immer professionellere Strukturen. Heute zählt die IG Klettern München & Südbayern 1200 Mitglieder. 2021 wurde das Heavens Gate nach vierjähriger Umbauphase wiedereröffnet. Die Kletterhalle ist nun kein Solitär mehr, sondern umhüllt von einem Hostel und einem Hotel und mit einer spektakulären Außenkletterwand versehen, die immer wieder für Staunen sorgt.

Trotz aller Herausforderungen und Professionalisierung hat sich der Verein eine wunderbar spielerische Art bewahrt. Etwa wenn man auf Veranstaltungen wie dem

Day Of Hope oder dem JuKi-Festival im Werksviertel das beliebte

Bierkastenklettern

veranstaltet. Eine

Mordsgaudi,

auch für Kinder. Dass der

Klettersport

aktuell etwas

aus der Mode

gekommen zu

sein scheint,

ist bedauerlich.

Schließlich ist das

Klettern noch immer eine

großartige Metapher dafür, wie

gesellschaftliches Zusammenleben

und der Aufbruch in eine gemeinsame Zukunft im besten Fall funktionieren sollte. Wer vor einer großen Kletterwand steht, hat schließlich in der Regel erst einmal keine Ahnung, wie er das schaffen soll. Sie ist von unten unmöglich zu überblicken. Doch dann startet man einfach, sucht einen Halt, findet ihn und zieht sich empor. Schritt für Schritt. Und greift man doch einmal daneben oder fehlt die Kraft für den gewählten Weg, ist man von einem Partner oder einer Partnerin gesichert, die den Sturz abfängt. Man klettert weiter, probiert einen neuen Weg. Bis man schließlich oben angekommen ist. Und vor Stolz und Selbstvertrauen platzt.

**FOTOGRAFIERT IM
WERK4**

Im WERK4 befanden sich zu Pfanni-Zeiten die Silos, in denen das im Herstellungsprozess anfallende Kartoffelmehl gelagert wurde. Ab den 1950er Jahren entstanden insgesamt drei Silos, von denen heute noch eines erhalten ist. Dieses wird heute von der Kletterhalle Heavens Gate genutzt und ermöglicht bis zu 30 Meter lange Kletterrouten. Die Silos sind komplett in das neue WERK4 integriert, in dem sich neben der Kletter- und Boulderhalle auch ein Hostel und ein Hotel befinden – mit insgesamt 1000 Betten.

ILLIA SAMSONOV IST SO FREI

Illia Samsonov war stellvertretender Geschäftsleiter des OTTO·25, der höchsten Bar Münchens. Sie befindet sich in der 25. Etage des WERK4 im Werksviertel.

IM WERKSVIERTEL-MITTE SEIT: 2025



Illia Samsonov steht auf dem Rooftop des OTTO·25-. Hinter ihm leuchtet eine große orangefarbene Kugel. Über ihm öffnet sich der Nachthimmel in die Unendlichkeit. Immer wieder wechselt die Helligkeit der Kugel sanft. Es ist keine gewöhnliche Kugel. Und sie hat auch nicht zufällig hier oben ihren Platz gefunden. Jahrelang war sie die Spitze eines Leuchtturms, der den Eingang zur Kultfabrik markierte. 2003 folgte die Kultfabrik hier auf dem alten Pfanni-Werksgelände dem Partyareal Kunstpark Ost. Illia Samsonov war damals gerade zwei Jahre alt. Zwölf Jahre lang wurde im Münchner Osten weiterhin wild gefeiert. 2015 wich die Kultfabrik schließlich offiziell dem Werksviertel. Das Ende des Leuchtturms, aber nicht der Kugel. Wie andere Gegenstände aus der Vergangenheit fand auch sie einen neuen Platz im Werksviertel.

Dass Illia Samsonov ins Werksviertel fand, ist unter anderem seiner Abneigung gegenüber Büros zu verdanken. Lediglich anderthalb Monate hielt es Illia Samsonov in einem solchen aus. „Ich habe damals ein Praktikum bei der Eisenbahn gemacht.“ Danach wusste der 25-Jährige, dass er sich sein Leben anders vorstellt. Vielfältiger. Abwechslungsreicher. Lebendiger. Also hängte der junge Illia Samsonov seine Karriere als Diplom-Ingenieur an den Nagel und machte das, was ihm schon seit seiner Jugend Spaß gemacht hatte: in der Gastronomie arbeiten. „2018 habe ich einen Sommerjob gesucht und in einem Restaurant bei mir zuhause im Service angefangen.“ Das war damals noch in der Ukraine. Als seine Heimat überfallen und mit Krieg überzogen wird, studiert Illia Samsonov bereits in der Slowakei. Von dort führt sein Weg 2023 nach München. Ins Werksviertel und ins OTTO·25- kommt er im September 2025. Ein Freund, ebenfalls in der Gastro beschäftigt, erzählte ihm von dem Projekt. „Die höchste Bar Münchens. Das wollte ich mir unbedingt anschauen.“ Als Illia Samsonov das erste Mal im Werksviertel ist, gefällt ihm die Offenheit des Quartiers. „Der Ort fühlt sich an wie ein Open Space. **Jeder kann kommen, sich irgendwo hinsetzen und einfach nur schauen.**“ Oder sich in den Restaurants oder Bars ins Getümmel stürzen. So wie Illia Samsonov in das Projekt OTTO·25-. Er entwickelt Drinks und die Karte mit, lernt neues Servicepersonal an. „Für mich ist das OTTO·25- mein Baby“, sagt er und lacht. „Meine ganze Energie und mein Herzblut stecken hier drin.“ An seiner Arbeit

in der Gastronomie gefällt ihm, dass jeder Tag anders ist. „Du lernst immer wieder neue Menschen kennen. Es wird einfach nie langweilig.“

Eines Tages möchte er gern eine eigene Bar haben. Davon träumt er seit seiner Kindheit. Es soll natürlich auch eine Cocktailbar werden. „Schick, nicht luxuriös, aber eben auch keine Kneipe.“ Seine Bar soll ein Ort sein, an dem sich die Menschen fühlen, „als wären sie bei mir zuhause.“ Ob diese Bar in München stehen wird? Oder ganz woanders? Das weiß Illia Samsonov noch nicht.



FOTOGRAFIERT IM WERK4

Bei der Gestaltung des OTTO:25 ganz oben im WERK4 flossen bewusst auch alte Elemente aus der Zeit der Zwischennutzung des Geländes als Partyareal mit ein. Etwa das gemeinsame Kunstwerk der Street Art-Künstler Stir aus Madrid sowie Tazele aus Hamburg. Die beiden schufen vor mehr als 20 Jahren auf den Glasscheiben des alten Pfanni-Kraftwerks (WERK5) das Bild einer leidenschaftlich blickenden Frau, deren Gesicht mit den textlichen Claim „Eat. Repeat. Repeat. Re.“ versehen war. Beides ist heute in die 2025 eröffnete Bar integriert.

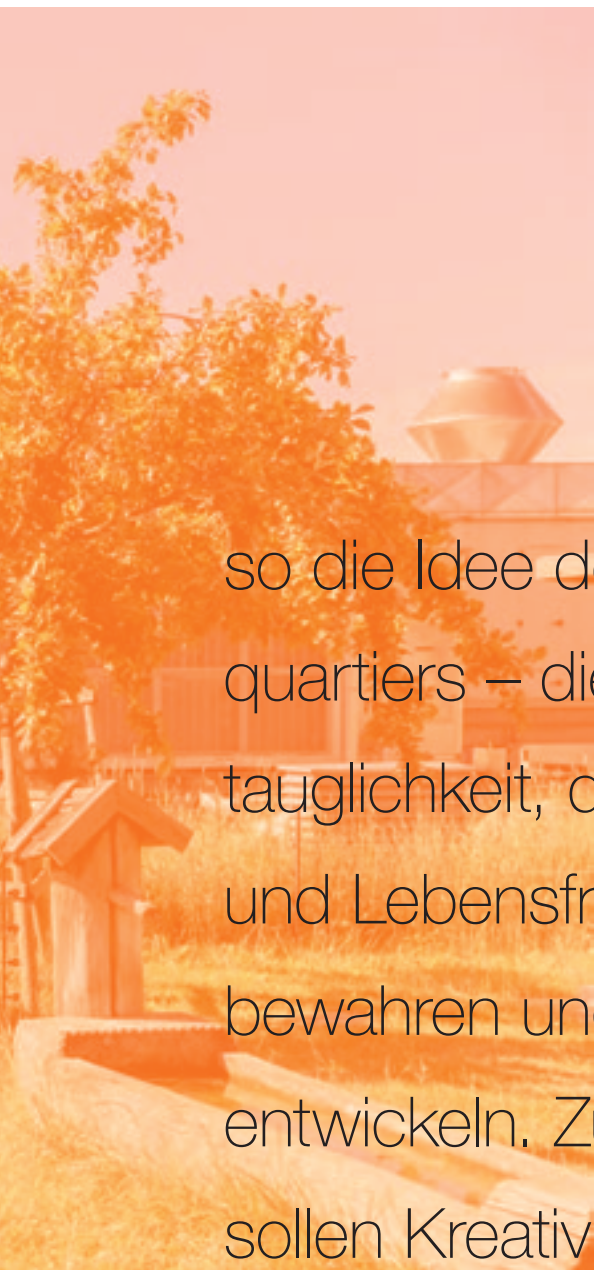
Auch die leuchtend orangene Kugel auf dem Rooftop des OTTO:25 blickt auf eine lange Geschichte zurück. Sie gehörte einst zu dem Leuchtturm am Eingang der Kultfabrik.

EIN QUARTIER FÜR DIE EWIGKEIT



*Interview: Nina Bovensiepen
Foto: Ivana Bilz*

Gemeinsam mit Werner Eckart ist Rafael Hörmann prägend an der Transformation des Werksviertel-Mitte beteiligt. Künftig soll die Werksviertel-Mitte Stiftung eine zentrale Bedeutung bekommen und



so die Idee des Stadtquartiers – die Urenkeltauglichkeit, die Vielfalt und Lebensfreude – bewahren und weiterentwickeln. Zugleich sollen Kreativität und unternehmerische Kraft dafür sorgen, dass sich das Werksviertel-Mitte wirtschaftlich aus eigener Kraft trägt

Die Stiftung Otto Eckart soll zur Werksviertel-Mitte Stiftung werden. Warum?

Rafael Hörmann: Um schon im Namen klarzumachen, wo sie ihre Hauptwirkungsstätte hat – nämlich hier vor Ort. Außerdem ist es Werner Eckart gar nicht wichtig, dass der Familienname im Namen der Stiftung auftaucht. Im Gegenteil: Er empfindet das eher als störend.

Ob wir die Stiftung tatsächlich umbenennen dürfen, entscheidet allerdings die Regierung von Oberbayern als Stiftungsaufsicht. Sie muss den ursprünglichen Stifterwillen berücksichtigen.

Welche Rolle soll diese „alte neue“ Stiftung künftig haben? Was ist ihr Stiftungszweck?

Weil wir die bestehende Stiftung fortführen, bleiben selbstverständlich auch ihre bisherigen Zwecke erhalten. Dazu gehören die Förderung von Kindern, von Kultur und von Umweltschutz sowie der Fokus auf Guatemala. Gleichzeitig wird die Stiftung neue Aufgaben erhalten, weil sie künftig mit einem deutlich größeren Vermögen ausgestattet sein wird. Dabei möchten wir möglichst viele gemeinnützige Zwecke aufnehmen, die einen Bezug zu einem Stadtquartier haben. Dazu gehören unter anderem: Sportförderung, Kunst und Kultur, Bildung, Seniorenarbeit sowie Kinder- und Jugendarbeit.

Damit wollen wir die Idee des Werksviertel-Mitte – also die Urenkeltauglichkeit und das Miteinander von Jung und Alt, Arm und Reich sowie unterschiedlichster Lebenswelten – auch im Stiftungszweck widerspiegeln.

Außerdem möchten wir Dinge ermöglichen, die im rein gewerblichen Umfeld kaum stattfinden würden. Dazu gehören beispielsweise Bildungsangebote für Menschen, die sie sich sonst nicht leisten könnten, oder die Unterstützung von Künstlerinnen und Künstlern. Genau solche Aufgaben gehören in eine Stiftung. Deshalb müssen diese Zwecke alle in der Satzung verankert werden – immer in enger Verbindung zu den Werten des Werksviertel-Mitte. Wir wollen zukünftig mehr darauf achten, unser Wirken und die erzielte Wirkung mehr auf das Werksviertel-Mitte zu konzentrieren, wobei natürlich die ursprünglichen Zwecke der Stiftung nicht hinten runterfallen sollen.

Was ist das große Ziel der Stiftung? Warum soll sie eine so große Bedeutung bekommen?

Das Werksviertel-Mitte soll als Stadtquartier und einzigartiges Projekt unter dem Gedanken der Urenkeltauglichkeit möglichst langfristig bestehen bleiben und seine Idee über Generationen hinweg fortführen. Mit der Stiftung trifft Werner Eckart deshalb eine klare Entscheidung für kommende Generationen: Das Werksviertel-Mitte soll sowohl als Vermögen als auch als Projekt zur Gestaltung von Lebensräumen unter Achtung der Werte und Ideen zusammenbleiben. Genau darin liegt eine wesentliche neue Aufgabe der Stiftung.

Die bisherige Stiftung Otto Eckart war ganz anders angelegt. Damals wurde Vermögen aus der wirtschaftlichen Tätigkeit von Pfanni in eine gemeinnützige Stiftung eingebracht, deren Erträge für gemeinnüt-

zige Zwecke verwendet wurden. Sie hatte jedoch nie die Aufgabe, das Unternehmen oder dessen Vermögen dauerhaft zu bewahren. Das ändert sich jetzt.

Ein Bewahrer kann auch zum Einfrierer werden.

Genau das darf auf keinen Fall passieren. Das Schlimmste wäre, wenn hier eine Art Disneyland entstehen würde, das die Menschen in 50 oder 100 Jahren besichtigen und sagen: „Damals hatte Werner Eckart diese Ideen, und die Stiftung muss sie nun einfach unverändert weiterführen.“

Dann hätten wir unseren Auftrag verfehlt. Das Werksviertel muss sich unter Achtung der Werte und Gründungsideen weiterentwickeln können. Die Stiftung darf nicht nur konservieren, sondern muss Entwicklung ermöglichen.

Was hat das für Konsequenzen für den Betrieb und die Zukunft des Quartiers?

Wir bekommen damit einen gemeinsamen Sinn für die Unternehmensfamilie und für das Werksviertel-Mitte. Bisher haben wir zwar gespürt, dass wir hier etwas Besonderes schaffen wollen. Künftig wird aber klar: Eine gemeinnützige Stiftung bewahrt das Ganze, und die Unternehmen sind ein wesentlicher Teil dieser Umsetzung anstelle bloß Finanzierer einer losgelösten gemeinnützigen Idee zu sein.

Ich glaube, das ist gerade heute wichtig. Viele Menschen möchten nicht mehr nur für Unternehmen arbeiten, deren einziger Zweck darin besteht, Gewinne zu erzielen und diese an Eigentümer, Aktionäre oder Erbgemeinschaften auszuschütten. Die



SCHMECKT NACH
Vielfalt



DIE
SINALCO
SCHMECKT

Vorstellung, gemeinsam etwas zu schaffen, zu erhalten und Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein, gibt dem Ganzen eine neue Qualität und ist überdies zukunftsweisend und sinnstiftend.

Du hast gerade selbst das Stichwort Erbegemeinschaft genannt. Welche Auswirkungen hat das für die Familie und das Erbe?

Natürlich bedeutet das, dass die Familie auf einen erheblichen Teil ihres Vermögens verzichtet. Anders funktioniert dieses Modell nicht. Deshalb finde ich diesen Schritt auch so bemerkenswert. Es gibt nur sehr wenige Unternehmer, die in dieser Größenordnung ihr Vermögen in eine gemeinnützige Stiftung überführen.

Besonders bemerkenswert finde ich, dass Werner Eckarts Kinder und auch seine Frau diese Idee von Anfang an mittragen. Es wird also später kein Testament eröffnet, in dem überraschend steht, dass plötzlich dieses Projekt Werksviertel-Mitte der Stiftung gehört. Die Familie ist von Beginn an in diesen Prozess eingebunden. Werner Eckart will, dass seine Nachfolger selbst ihren Weg finden und sich nicht verpflichtet fühlen, seine Ideen weiterführen zu müssen. Gleichzeitig gibt es innerhalb der Struktur Möglichkeiten, dass Kinder, Enkel und spätere Generationen sich weiterhin unternehmerisch im Quartier einbringen können.

Wie kann das konkret aussehen?

Das kann beispielsweise über Tätigkeiten in Gremien oder in Unternehmen geschehen. Familienmitglieder sind dort ausdrücklich willkommen. Es geht keinesfalls

darum, der Familie etwas wegzunehmen oder sie auszuschließen. Vielmehr soll von Anfang an klar definiert werden, in welchem Rahmen unternehmerisches Engagement möglich ist – allerdings ohne das Quartier auseinanderzureißen.

Es soll eben nicht passieren können, dass zum Beispiel einzelne Gebäude durch einzelne Erben verkauft werden. Man stelle sich vor, das WERK3 würde plötzlich einem Investor gehören, der sagt: „Die Gastronomie interessiert mich nicht. Die Vitrienen kommen weg. Die Künstler müssen ausziehen und das Gebäude wird völlig anders genutzt.“ Dann würde das Werksviertel seinen Charakter verlieren. Das soll verhindert werden.

Werner Eckart hat einmal gesagt, dass die Stiftung bis zu seinem 60. Geburtstag stehen soll. Wo befinden wir uns heute im Transformationsprozess?

Der aktuelle Transformationsprozess wird gar nicht so sehr von der Stiftung selbst bestimmt. Die Stiftung ist auf einem guten Weg. Wir befinden uns in enger Abstimmung mit der Regierung von Oberbayern, die das Projekt konstruktiv begleitet. Die eigentliche Herausforderung liegt an einer anderen Stelle. Mit dem Übergang vom Familienunternehmen zur Stiftung verändert sich zwangsläufig auch die Finanzierung. Ein Familienunternehmer investiert eigenes Vermögen und übernimmt persönliche Risiken. Eine Stiftung kann das kaum. Sie kann Unternehmen erhalten und begleiten, aber sie kann sie nicht dauerhaft finanzieren. Deshalb stehen wir momentan vor einer entscheidenden Aufgabe.

Nach Corona, den stark gestiegenen Zinsen und der noch nicht abgeschlossenen Entwicklung des Werksviertel-Mitte müssen wir erreichen, dass sich das Quartier wirtschaftlich aus eigener Kraft trägt, ohne seinen Charme und seine Zielrichtung zu verlieren. Es darf künftig nicht davon abhängig sein, dass Werner Eckart oder andere Gesellschafter privates Geld investieren. Genau das ist derzeit unsere wichtigste Transformationsaufgabe.

Und wie funktioniert das?

Das funktioniert, indem wir akzeptieren, dass das, was wir hier machen, deutlich komplizierter und aufwendiger ist als an vielen anderen Orten. Deshalb müssen wir besser, schneller, kreativer und gleichzeitig sparsamer sein als andere. Im Moment tun wir uns noch schwer damit, diese Realität vollständig anzunehmen. Dabei müssen wir gar nicht alles infrage stellen. Wir müssen lediglich erkennen, dass wir bestimmte Dinge heute besser machen müssen, weil wir sie nicht mehr dauerhaft durch zusätzliche Investitionen finanzieren können.

Ein gutes Beispiel ist das Riesenrad. Es ist ein Wahrzeichen des Werksviertels. Wer über die A8 nach München kommt, sieht es sofort. Aus Sicht der Stiftung und des gesamten Projekts wäre es geradezu töricht, darüber nachzudenken, das Riesenrad nicht mehr zu betreiben.

Heißt das aber, dass die Stiftung dauerhaft ein Riesenrad finanzieren kann, das keine Gewinne erzielt? Nein. Deshalb müssen wir mit Kreativität und unternehmerischer Kraft dafür sorgen, dass das Riesenrad

wirtschaftlich erfolgreich wird. Es darf kein dauerhafter Zuschussbetrieb bleiben.

Andererseits haben sich über die Profitabilität des Riesenrads schon viele Menschen Gedanken gemacht – und bisher hat niemand die Lösung gefunden.

Genau darin liegt die Herausforderung. Ich bin aber überzeugt, dass wir sie gerade unter diesen neuen Vorzeichen einer Stiftungsstruktur lösen können. Ein Schlüssel liegt für mich darin, wieder stärker nach außen zu schauen. Unser Logo zeigt ein Herz mit Strahlen, die nach außen weisen. Genau das müssen wir leben.

Ich habe manchmal die Sorge, dass wir uns zu sehr mit uns selbst beschäftigen. Früher konnten wir bestimmte Projekte einfach deshalb betreiben, weil sie indirekt den Wert des Quartiers erhöhten. Heute müssen diese Projekte wirtschaftlich funktionieren und gleichzeitig ihren besonderen Zauber behalten. Für mich persönlich ist das eine der spannendsten Aufgaben, die ich mir vorstellen kann. Gleichzeitig ist sie auch schmerzhaft.

Wir haben ja gerade darüber gesprochen, dass das Werksviertel-Mitte weiterhin ein großer Anziehungspunkt ist.

Genau. Das sieht man auch daran, wie Makler inzwischen mit dem Namen Werksviertel werben. Das machen sie natürlich nicht, weil ihnen der Name gefällt, sondern weil sie wissen, dass sie dadurch höhere Mieten oder Verkaufspreise erzielen können. Das zeigt, worin in den vergangenen Jahrzehnten investiert wurde. Jetzt müssen wir den Übergang schaffen, ohne den Charakter des Quartiers zu zerstören.

Isabell Zacharias verantwortet seit 2024 die tägliche Stiftungsarbeit im Werksviertel-Mitte. Sie ist davon überzeugt, dass in der aktuellen Transformation viele Chancen liegen, wenn wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftliches Engagement sich gegenseitig stärken.

Wie wollt Ihr als Stiftung die Idee des Werksviertel-Mitte leben?

Indem wir die Projekte, die wir bereits haben – wie die Almschule, unser großes Sozialprojekt, Landwirtschaft in der Stadt sowie die Künstlerinnen und Künstler, die wir unterstützen – sichtbarer machen. Insgesamt möchten wir alle Projekte, die wir mit Kooperationspartnern oder aus eigenen Ideen heraus umsetzen, weiterentwickeln und stärker in die Öffentlichkeit bringen. Unsere größte Herausforderung ist die Sichtbarkeit. Denn wenn Menschen sehen, was wir tun, verstehen sie auch, warum das alles im Werksviertel-Mitte stattfindet.

Welche Unterstützung könnt Ihr als Stiftung gebrauchen?

Ich glaube, gerade in der aktuellen Transformation liegt eine große Chance. Wenn die Unternehmen hier im Werksviertel-Mitte verstehen, welchen Wert die Gemeinnützigkeit und die Arbeit der Stiftung schaffen, profitieren letztlich alle davon. Erfolgreiche Firmen können die Stiftung stärker unterstützen. Gleichzeitig sorgt eine sichtbare und attraktive Gemeinnützigkeit für mehr Aufmerksamkeit und Besucher im Werksviertel-Mitte, wovon wiederum die Unternehmen profitieren. Kurz gesagt: Wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftliches Engagement stärken sich gegenseitig.

Mit welchen externen Organisationen möchtet Ihr künftig noch stärker zusammenarbeiten?

Ein besonderer Partner ist das Jane Goodall Institut. Nach jedem Almschulkurs bei uns ermuntern wir die Teilnehmer, eine eigene Roots&Shoots Gruppe zu gründen, um so langfristig und nachhaltig etwas ins Positive zu verändern. Wir erarbeiten mit den Kindern, was sie selber Gutes für Mensch, Tier und Umwelt tun können und genau hier setzt das Roots&Shoots Programm vom Jane Goodall Institut an. Außerdem arbeiten wir sehr gerne mit der ADAC Stiftung zusammen, insbesondere beim Mobilitätstraining für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen. Auch die Schach-Stiftung ist ein wichtiger Partner. Darüber hinaus wünsche ich mir noch mehr Kooperationen mit den Unternehmen und Akteuren, die bereits hier im Quartier ansässig sind. Da ist noch Potenzial.

Welche Themen wollt Ihr künftig im Quartier noch stärker sicht- und erlebbar machen?

Vor allem die Themen Nachhaltigkeit und Sport. In den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur sind wir bereits sehr gut aufgestellt und investieren viel Zeit, Energie und finanzielle Mittel. Nachhaltigkeit und Sport möchten wir noch stärker in den Fokus rücken. Mit unseren Rollstuhlflechterinnen haben wir bereits einen guten Ansatz, aber insgesamt möchten wir den Sport im Quartier weiter ausbauen und enger mit den umliegenden Sportvereinen zusammenarbeiten.

Auf welche Erfolge seid Ihr besonders stolz?

Ich bin sehr stolz auf die Almschule. Im vergangenen Jahr haben rund 2.000 Kinder, Jugendliche und ältere Menschen das Projekt besucht. Sie konnten auf dem Dach Schafe erleben und gleichzeitig erfahren, wie Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen im eigenen Alltag umgesetzt werden können. Das klingt vielleicht einfach, hat aber eine große nachhaltige Wirkung. Außerdem bin ich sehr stolz auf den All Inclusive Award, den wir gemeinsam mit dem DOK.fest vergeben. Damit zeichnen wir Filme aus, die von Menschen mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen geschaffen wurden. Das ist weltweit einzigartig.

Wenn Du einen Wunsch für die Zukunft frei hättest – was würdest Du Dir für die Stiftung wünschen?

Ich wünsche mir, dass unternehmerisches Denken und Gemeinnützigkeit noch stärker zusammenwachsen und sich gegenseitig bereichern.





30 JAHRE STIFTUNGSARBEIT IM WERKSVIERTEL-MITTE

Wie lassen sich erfolgreiches unternehmerisches Wirken mit der Orientierung am Gemeinwohl und dem Denken über Generationen hinaus verbinden? Das Werksviertel-Mitte und die Werksviertel-Mitte Stiftung sind lebendige Antworten auf diese Frage.

Der Ursprung der Werksviertel-Mitte Stiftung liegt in der Stiftung Otto Eckart. Sie wurde 1996 – drei Jahre nach dem Verkauf des Familienunternehmens Pfanni – von Otto Eckart ins Leben gerufen. Drei Jahrzehnte lang begleitete die Stiftung seither die Entwicklung des Stadtquartiers auf dem ehemaligen Pfanni-Produktionsgelände. In dieser Zeit wurden zahlreiche Projekte auf den Weg gebracht. Etwa die vielbeachtete Almschule im WERK3, der Nachhaltigkeits- und Zukunftstag DAY OF HOPE, das jährliche Kinder- und Jugendfestival JuKi oder der all inclusive Award im Rahmen des Münchner DokFest.

Mit der 2026 begonnenen Transformation – aus der Stiftung Otto Eckart wird die Werksviertel-Mitte Stiftung – wird die Stiftungsarbeit in Zukunft eine noch stärkere Rolle bei der Quartiersentwicklung und im Quartiersbetrieb einnehmen. Zum einen ist die Werksviertel-Mitte Stiftung wichtige kreative Impulsgeberin, um dem Anspruch gerecht zu werden, die Menschen im Viertel immer wieder neu zu überraschen. Zum anderen ist die Stiftung aufmerksame Hüterin der Idee eines urenkeltauglichen und gemeinwohlorientierten Miteinanders.



Wie wird sichergestellt, dass die Stiftung dieses Ziel erreichen und ihrer Rolle gerecht werden kann?

Zunächst muss man verstehen: Eine Stiftung ist nur ein Werkzeug. Sie ist kein Allheilmittel. Deshalb kommt es entscheidend auf die Menschen an, die Verantwortung übernehmen. Die Ämter innerhalb der Stiftung müssen attraktiv sein. Sie dürfen keine Ehrenposten sein, sondern sollen Menschen anziehen, die wirklich gestalten wollen. Außerdem brauchen wir gute Strukturen der gegenseitigen Kontrolle. Bei der Entwicklung dieser Strukturen haben wir uns intensiv mit anderen großen Stiftungen beschäftigt.

Wir standen im Austausch mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen und insbesondere mit Professor Fleisch, der viele große Stiftungsprojekte begleitet hat.

Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

Das war eigentlich eine schöne Geschichte. Professor Fleisch kam zu uns ins Werksviertel-Mitte und hat zunächst einen ganzen Tag lang gemeinsam mit Werner Eckart und mir Baustellen und Gebäude besichtigt. Anschließend erklärte er Werner Eckart anhand vieler Beispiele, wie andere Unternehmerfamilien ihre Vermögen und Stiftungen organisiert haben – von den Fuggern bis zu modernen Stiftungsmodellen.

Abends saßen wir noch zusammen, haben Wein getrunken und lange diskutiert. Dabei hat sich bei Werner Eckart etwas gelöst. Er hat den Stiftungsgedanken endgültig angenommen. Er wollte das zwar schon immer, aber nun war der Weg

vorgezeichnet. Am nächsten Morgen kam Professor Fleisch – der nun der Hans war – zurück, Werner Eckart hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, sondern Strukturen und Skizzen gezeichnet. Diese präsentierte er uns, und nach diesem Gespräch war im Grunde klar, wohin die Reise gehen sollte.

Wer wird künftig in den Gremien der Stiftung sitzen? Welche Personen sind vorgesehen?

Zunächst wird es – ganz klassisch – einen Stiftungsvorstand geben. In der aktuellen Planung besteht dieser aus Brigitte Weese, die bereits seit vielen Jahren Stiftungsvorstand der Stiftung Otto Eckart ist, und aus mir. Mir ist wichtig, auch operativ Verantwortung zu übernehmen und nicht nur beratend von außen tätig zu sein. Daneben wird es einen Stiftungsrat geben, der sich in zwei Bereiche gliedert. Der erste Bereich beschäftigt sich mit der Mittelverwendung – also mit der Frage, wie gemeinnützige Wirkung durch den Einsatz von Geld und Kooperationen erzielt werden kann.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Almschule. Sie ist ein klassisches Non-Profit-Projekt. Wobei ich eigentlich lieber von einem „All-Profit-Projekt“ spreche, weil wir eben versuchen, wirtschaftliche und gemeinnützige Ziele zusammenzudenken. Der Erfolg der Almschule bemisst sich nicht daran, möglichst hohe Einnahmen zu erzielen, sondern daran, wie viele Kinder und Jugendliche erreicht werden und welche Bildungswirkung entsteht.

Für diesen Bereich brauchen wir Menschen mit Erfahrung in der Gemeinnützigkeit

und Bildungsarbeit – Persönlichkeiten, die selbst erfolgreiche soziale oder kulturelle Projekte aufgebaut haben und wissen, wie Wirkung entsteht.

Und wer kümmert sich um den wirtschaftlichen Teil?

Neben der Mittelverwendung übernimmt die Stiftung künftig auch die Aufgabe, das Vermögen zu bewahren, also die Stellung eines Gesellschafters. Dafür braucht sie ebenfalls Fachleute – insbesondere Menschen mit Erfahrung in den Bereichen Immobilien, Vermögensverwaltung und Unternehmensführung. Diese Personen übernehmen eine Rolle, die man am ehesten mit einem klassischen Aufsichtsrat vergleichen könnte – wobei Werner Eckart diese klassische Bezeichnung „Aufsichtsrat“ sicher nicht akzeptieren würde. Diese Menschen sollen beurteilen können, wie sich das Immobilienportfolio entwickelt, wie die Unternehmen wirtschaften und welche Entscheidungen langfristig sinnvoll sind.

Ebenso wichtig ist aber die Verbindung zwischen Stiftung und der Unternehmensfamilie. Deshalb entsteht derzeit die Werksviertel-Mitte GmbH als Verbindung. Sie bündelt die Ressortleitungen und die zentralen Dienste.

Wie sieht diese Verbindung konkret aus?

Neben der operativen Geschäftsführung wird es dort ein weiteres Gremium geben. Ursprünglich sollte es „Führungsrat“ heißen. Nach vielen Gesprächen haben wir uns jedoch für den Namen Impulsrat entschieden. In diesem Impulsrat sitzen

zunächst Werner Eckart und ich als Verbindung zwischen Stiftung und Unternehmen. Der Name beschreibt die Aufgabe eigentlich sehr gut: Es geht darum, Impulse zu geben und zu beraten – nicht darum, das operative Geschäft selbst zu führen.

Die heutige Stiftung Otto Eckart wird sich also deutlich verändern?

Ja – wobei sie ihren Kern nicht verliert. Stiftungsrechtlich können wir bestehende Zwecke nicht einfach streichen. Wir können sie nur ergänzen. Neu kommt vor allem das sehr große Immobilienvermögen beziehungsweise die Unternehmensbeteiligungen hinzu. Dadurch verändert sich natürlich auch die Verantwortung der Stiftung. Aus einer Stiftung mit einem Vermögen von rund sieben Millionen Euro wird eine Organisation, die ein Immobilienportfolio von ganz anderer Größenordnung hält. Deshalb braucht sie neue Strukturen, neue Kontrollmechanismen und eine deutlich umfangreichere Governance. Wichtig ist mir aber zu betonen, dass die Stiftung Otto Eckart in den vergangenen drei Jahrzehnten hervorragende Arbeit geleistet hat.

Martin Schütz hat die Stiftung über viele Jahre exzellent geführt und hat ihr zu einem ausgezeichneten Ruf in der Stiftungslandschaft verholfen. Ich bedaure, dass Martin Schütz als Vordenker solcher Stiftungsideen vor der eigentlichen Umsetzung in den Ruhestand ausgeschieden ist.



UNSER REVIER, UNSER BIER.



Hofbräuhaus Hell
gibts in der 0,5l
und 0,33l Flasche!

HOFBRÄUHAUS HELL
A BISSERL HOFBRÄUHAUS GEHT IMMER.

Welche Rolle spielt künftig die OTEC?

Für die OTEC bedeutet die neue Struktur zunächst, dass sie einen neuen Gesellschafter bekommt – nämlich die Stiftung. Die Immobilien bleiben nach aktuellem Planungsstand jedoch aus steuerlichen und finanzierungsrechtlichen Gründen weiterhin in der OTEC. Die Stiftung hält also künftig Anteile an der OTEC, während die OTEC Eigentümerin der Immobilien bleibt. Innerhalb der Unternehmensstruktur werden sich künftig zwei große Bereiche herausbilden: Der eine Bereich umfasst Immobilien, Energie und Parkhäuser. Der andere bündelt Gastronomie, Veranstaltungen und alle Dienstleistungen rund um das Werksviertel-Mitte. Die OTEC wird dabei eine zentrale Rolle im Immobilienbereich fortführen.

Wenn wir in 50 oder 100 Jahren auf das Werksviertel-Mitte schauen: Woran erkennen wir, dass die Stiftung erfolgreich war?

Erfolg bedeutet für mich nicht, dass die Immobilien möglichst teuer vermietet werden. Erfolg bedeutet, dass das Werksviertel-Mitte auch dann noch ein Ort ist, der sich deutlich von anderen Stadtquartieren im positiven Sinne unterscheidet und das Projekt weiterhin als zukunftsweisend und auf der Höhe der Zeit wahrgenommen wird. Die Gebäude sollen ihre besondere Nutzung behalten.

Vor allem aber soll die Handschrift von Werner Eckart erhalten bleiben: das Miteinander von Jung und Alt, Arm und Reich, Kultur, Bildung und unterschiedlichen Lebenswelten. Und dass sich viele Menschen

mit einem Lächeln begegnen.

Genauso wichtig ist, dass das Werksviertel-Mitte weder zu einem sterilen Immobilienprojekt noch zu einer Art Freizeitpark oder Disneyland wird. Und es darf auch kein Museum werden. Wenn die Menschen in hundert Jahren sagen würden: „So hat man sich Stadtentwicklung vor einem Jahrhundert vorgestellt“, dann wäre das ebenfalls ein Scheitern. Das Quartier muss sich weiterentwickeln können. Die Stiftung soll den Zerfall verhindern, aber nicht die Zukunft einfrieren.

IMPRESSUM



URKERN GmbH – Gesellschaft für Urbanes

Atelierstraße 1, 81671 München, www.urkern.de

TELEFON +49 89 4132-140

E-MAIL kontakt@urkern.de

HERAUSGEBERIN Nina Bovensiepen (V.i.S.d.P.)

CHEFREDAKTEUR Daniel Wiechmann

ART DIRECTORIN Ivana Bilz

MITWIRKENDE AN DIESER AUSGABE

Irene Prestele, Dr. Maren Richter, Charlotte Teigelkamp, Christian Wunderer, Isabell Zacharias

BILDNACHWEISE

Portraits: Julian Schulz | Historische Bilder: OTEC GmbH | Interview: Ivana Bilz



DRUCK

Kriechbaumer Druck GmbH & Co. KG
Ehrenbreitsteiner Straße 28
80993 München
www.kriechbaumer.de

AUFLAGE 2500 Stück

ERSCHEINUNGSTERMIN September 2026

COPYRIGHT © 2026 URKERN GmbH

